Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 63 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 M. Durch die Post bezogen 3.50 M. für das Vierteljahr, einschließlich 1.20 M. Die Haleische Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Leipziger Courier (tägl. Familienbeil.), Zu Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7811 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Sonntag, 4. Februar 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6896. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Deutschlands Unterseebootskrieg

Der rechte Augenblick

Die deutschen U-Boote, die vor die Aufgabe gestellt sind, den Engländern und ihren Verbündeten Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sie die Schrecken des „Aushungerungskrieges", mit dem sie uns auf die Knie zwingen wollten, nun am eigenen Leibe fühlen zu lassen: diese „Ulanen des Meeres" werden vielleicht die Entscheidung in diesem furchtbarsten aller Kriege zu erkämpfen haben. So versteht sich die Frage, die heute auf aller Lippen ist, von selbst: die Frage nach den Absichten und Aussichten des „ungehemmten" U-Bootkrieges, die Frage auch, ob er, die rein wirtschaftspolitischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten herausgegriffen, im rechten Augenblick einsetzt.

Unsere U-Boote haben die Aufgabe, den Feinden die Zufuhr von überseeischen Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu stören, zu beschränken oder, wenn möglich, gänzlich abzuschneiden, vor allen Dingen aber auch den Verkehr von Truppen-, Munitions- und Ölbehälterdampfern zwischen den feindlichen Ländern nach Möglichkeit zu unterbinden.

Was die Brotversorgung Englands anlangt, so befinden sich die Inseln zweifellos gerade in diesem Augenblick in einer besonders kritischen und bedrängten Lage. Die Weltgetreideernte ist schlechter ausgefallen als in irgend einem der früheren Jahre während des Krieges. Die Gesamtweizenernte der für die Getreideversorgung Großbritanniens so gut wie ausschließlich in Betracht kommenden Länder (Nordamerika, Kanada, Argentinien, Indien und Australien) ist von 56,6 Millionen Tonnen im Jahre 1915 auf 36½ Millionen im Jahre 1916, also über ein Drittel zurückgegangen. Die Folge war, daß sich schon seit Mitte November ein starker Rückgang der Zufuhren von Uebersee nach England geltend gemacht hat. Nach den Erfahrungszahlen im Februar die nordamerikanischen Getreidezufuhren auf und England, das in dieser Beziehung hauptsächlich von der Hand in den Mund lebt, bleibt auf die Zufuhren aus den anderen, kleineren Ausfuhrländern angewiesen. Der Rückgang der Weizen- und Weizenmehleinfuhr in den letzten zweieinhalb Monaten war schon bedenklich genug: werden jetzt die Getreidezufuhren auch nur in beschränktem Maße weiter unterbrochen, so muß das in einem Jahre schlechter Ernte die Ernährungsschwierigkeiten der britischen Bevölkerung mit einem Schlage fühlbar steigern, wenn nicht sogar die Ernährung überhaupt unmöglich machen. Die englischen Vorräte sind dabei zweifellos nur sehr bescheiden. Das ersieht sich nicht allein aus den verringerten Zufuhren. Schon in Friedenszeiten kann die eigene Weizenernte Englands den Bedarf nur für zwei, höchstens drei Monate decken. Der Krieg hat diesen Bedarf naturgemäß auch in England stark vermehrt, mehr vielleicht als in irgend einem anderen kriegführenden Lande: die Heeresverwaltung stellt dort, entsprechend der Lebenshaltung des englischen Soldaten, größere Ansprüche als irgend eine andere, um so größer, je mehr dort die Umwandlung der Zivilbevölkerung in eine Militärbevölkerung Fortschritte macht. Dazu kommt, daß im Jahre 1916 auch die englische Ernte schlechter gewesen ist als im vorausgegangenen Jahre: sie ergab nur etwa 1½ Millionen Tonnen gegen rund 2 Millionen im Jahre 1915 (ebenso wie in Frankreich die letzte Weizenernte nur etwa 5¾ Millionen gegenüber 6 Millionen im Vorjahre und gegenüber 8 Millionen in Friedenszeiten ergeben hat.) Die wöchentlichen Aufzeichnungen der englischen Statistik ergeben denn auch, daß seit dem September vorigen Jahres die Vorräte an Weizen und Weizenmehl bis heute von Woche zu Woche zurückgegangen sind: Anfang September betrugen sie noch 8¾ Millionen Quarters gegenüber 10¾ Millionen im Vorjahre, in der letzten Januarwoche waren sie auf 4,3 Millionen gegenüber 6½ Millionen im Vorjahre gesunken.

Nehmlich bedenklich wie mit der Brotversorgung sieht es übrigens auch für England auf anderen Nahrungsmittelmärkten aus. Auch die Zufuhren von Hafer und Mais, von Schmalz und Butter, von Käse und Fleisch über See sind stark zurückgegangen und besonders auffällig ist der Rückgang bei Mais, der für die Fleisch- und Fettversorgung in England selbst eine große Rolle spielt, den aber in diesem Jahre Nordamerika und Argentinien schon deshalb nicht liefern konnte, weil ihre Ernte kaum den eigenen Bedarf deckte. So wird sich alles drüben sehr bald neben der Getreide-, auch eine Futtermittelnot einstellen.

Der zweite schwache Punkt in der wirtschaftlichen Rüstung der Entente ist die Kohlenversorgung Frankreichs und Italiens, die so gut wie völlig von England abhängig ist. Schon im Jahre 1915 hat England nur noch 47 Millionen Tonnen Kohlen ausgeführt gegen 78 Millionen in Friedensjahren. Im Jahre 1916 ist die englische Kohlenausfuhr weiter, auf rund 40—42 Millionen Tonnen, zurückgegangen. Der verstärkte eigene Bedarf für die Munitions- usw. Industrie, die Notwendigkeit, auch einen großen Teil der Grubenarbeiter zum Heeresdienst heranzuziehen und endlich und vor allem der zunehmende Mangel an Schiffsraum waren die Ursache. Frankreich hatte infolgedessen schon in den letzten Monaten statt der 2 Millionen Tonnen fahlen, die es zum mindesten braucht und die ihm ausdrücklich versprochen waren, nur 1½ Millionen erhalten, der Transport englischer Kohlen nach Italien aber hatte schon im Dezember fast völlig aufgehört — trotz Riesenfrachten und Riesenpreisen — und in Rom, Mailand und Neapel zehrte man von den Vorräten. Die Zustände, die die wachsende Kohlennot in Frankreich und Italien zur Folge gehabt hat, sind bekannt. Eine weitere Verminderung der englischen Kohlenzufuhr kann und muß hier wie dort, katastrophal wirken.

Erinnert man sich nun aber, daß England schon seit geraumer Zeit seine Kohlenlieferungen benutzt hat, um damit von den Neutralen alles das zu erzwingen, was es gerade besonders wichtig brauchte: ein Lebensmittelausfuhrmonopol von Holland, Fische von Dänemark, Schiffsraum von Norwegen, so ergibt sich weiter, welch einschneidende Wirkung es für England haben muß, wenn ihm nun dieser bequeme „Tauschverkehr" ein wenig erschwert wird. Für manche Rohstoffe ist zudem England auf die Bezüge aus dem neutralen Ausland ebenso angewiesen wie es sein Brotgetreide von jenseits der Meere beziehen muß. Grubenholz z. B., das es für seinen Kohlenbergbau braucht, hat es zu einem großen Teil bisher aus Norwegen, Eisenerze, die für seine Munitionserzeugung völlig unentbehrlich sind, deren Vorräte in England aber unter der gewaltigen Anstrengung des letzten Jahres wahrscheinlich nicht mehr sehr groß sein dürften, zu einem Drittel aus Skandinavien geholt.

Es kann kein Zweifel sein: der Augenblick, da unsere U-Boote ausziehen, um den englischen Feind die Zufuhren und damit die Lebensadern abzuschneiden, ist günstig. Andererseits ist die Waffe, mit der wir zum Schlage ausholen, in monatelanger rastloser Arbeit geschärft. Die Zahl unserer U-Boote hat sich ständig und erheblich vermehrt, ihre Leistungsfähigkeit und die Erfahrung unserer Besatzungen hat in gleichem Maße zugenommen. Die Voraussetzungen für den Erfolg sind gegeben; er wird, davon sind wir felsenfest überzeugt, nicht ausbleiben!

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 3. Februar, abends. (Amtlich.) An der Somme und an der Aa zeitweilig starkes Feuer.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 3. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Bei Bekas an der ungarischen Ostgrenze schlugen unsere Truppen einen Vorstoß russischer Abteilungen zurück. Sonst nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz

Ein italienischer Flieger belegte, ohne nennenswerten Schaden anzurichten, Nabresina mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Flottenbund deutscher Frauen an den Kaiser

Leipzig, 3. Febr. Der Hauptvorstand des Flottenbundes deutscher Frauen sandte an den Kaiser nachfolgendes Telegramm:

Ew. Majestät spricht der Flottenbund deutscher Frauen begeisterte Zustimmung zum kraftvollen Entschluß aus, der jetzt auch unsere Flotte zum letzten Kampf ruft. In Herz und Geist erhoben stehen Deutschlands Frauen entschlossen hinter den Kampfreihen der Männer, die in opferfreudiger, entsagungsreicher Arbeit als Helden den Endkampf auf sich nehmen. Siegesgewißheit und Vertrauen des deutschen Volkes begleiten die U-Boote auf ihren Fahrten. Glückauf zum Kampf und Sieg!

Flottenbund deutscher Frauen.
Marie Fröhlich, stellvertretende Bundesvorsitzende.

Der bulgarische Heeresbericht

Sofia, 2. Februar. Generalstabsbericht vom 2. Februar: Mazedonische Front: An der gesamten Front spärliches Artilleriefeuer und an einzelnen Stellen nur vereinzelte Kanonenschüsse. Im Cernabogen Artilleriefeuer. Morgens heftiger Feuerkampf in der Gegend von Bitolia. Im Wardar-Tale Feuerwechsel zwischen Patrouillen und Posten.

Rumänische Front: In der Gegend von Brailava, östlich von Tulcea, Artillerie- und Minenfeuer auf beiden Seiten des St. Georgs-Kanals

Zur Ernennung des neuen Schweizer Gesandten in Berlin

Bern, 3. Febr. Die Ernennung des Generaldirektors der schweizerischen Landesbahnen Dr. Robert Haab zum schweizerischen Gesandten in Berlin wird von der ganzen schweizerischen Presse warm begrüßt. Haab gilt als eine der besten Stützen der Schweiz. Er ist ein hervorragendes Mitglied der liberalen Partei und gehörte der Züricher Regierung an. Mit Deutschland verbinden ihn viele Beziehungen und man zweifelt hier nicht, daß seine Ernennung zum Gesandten in Berlin auch von deutscher Seite allgemein zustimmend aufgenommen wird.

Die deutsche Faust

Von Rudolf Strauß

Deutschland stellte mit seinem Friedensangebot die Welt auf die Probe. Die feindliche Welt hat die Probe nicht bestanden oder so bestanden, wie es der, der unsere Gegner kannte, von vornherein ahnte, wie es auch dem Weisesten, dem Wohlmeinendsten, dem Weltfremdesten unter uns jetzt bei dieser Antwort klar wurde, einer Antwort an uns, die schon vor Jahrhunderten ein Engländer einen Schotten sagen ließ:

„Ich bin so tief hineingewallt in Blut,
Daß wollt' ich ab nunmehr vom Wahne stehn,
Umkehr so lästig wär' als durchzugehen!"

Shakespeare ist tot. Macbeth lebt in seinen Nachfolgern, den blutkriefenden Advokaten a. D., die am Themse, Tiber und Seine, den blutgierigen Machthabern, die an der Newa ihren Völkern das Grab schaufeln. Er ist ein Stümper gegen sie. Denn sie begehen den Mord der Morde — den Mord an der Menschheit.

Deutschland kämpft für die Menschheit, indem es gegen die halbe Menschheit kämpft. Nicht Deutschlands Schuld ist es, wenn weiterhin das Faustrecht auf Erden gilt. Und auch nicht Deutschlands Nachteil gegenüber seinen Feinden. Deutschland hatte im Frieden als Volk der Dichter und Denker Goethes Faust. Deutschland hat im Krieg, als ein Volk von Helden draußen, Göttens eiserne Faust, und noch fliegen von ihrem Schlag die Splitter wie einst vom Ratsherrntisch in Heilbronn und werden über die Erde fliegen, bis aus der Völkerdämmerung der deutsche Tag und der helle Morgen unserer Verkündeten steigt.

Dann wird die Menschheit unsere Feinde fragen: „Was habt ihr getan?" Und ihre Antwort wird das Schweigen der überführten Verbrecher sein. Schon jetzt liegen, seit der Ablehnung des Friedensangebots, die zehn Karten, mit denen der Zehnverband sein „Va banque" spielt, offen auf dem Tisch. Die Gründe und Ziele ihres Vernichtungskrieges gegen uns sind enthüllt. Auf seiten unserer Feinde stehen keine Schlachtengötter, die gewaltig wie Werkzeuge der Weltgeschichte ihre Völker mit sich reißen. Der Zar ist wahrhaftig kein „Kleiner Korporal", sein gekrönter Britenvetter kein „Alter Fritz". Auf seiten unserer Feinde wetterleuchten keine großen Gedanken, wie sie in früheren Jahrhunderten die Menschheit teilten und entzündeten, — wohnen überhaupt kaum Gedanken, die sich über die jedem Kosaken und jedem englischen Minister geläufigen Vorstellungen von toten deutschen Männern und Frauen, brennenden deutschen Dörfer, geraubtem deutschen Eigentum erheben. Und wo noch Zweifel sein konnten, da erläuterten Zehnverbandsnoten an die Neutralen den Zweck des Krieges: den — zum Glück ohnmächtigen Millionenmord durch Hungerblockade an deutschen Frauen und Kindern, den Millionendiebstahl an deutschem Gut im Ausland, von den langen Fingern der Briten bis zu den schmutzigen von Portugiesen und Lazzaronen, die Massen-Zwangsvorstellungen und Lustspiegelungen eines Tobsüchtigen von in die Luft gesprengten deutschen Fabriken, brandgeschwärzten deutschen Bahnhöfen, verkohlten deutschen Werften, geplünderten deutschen Bankgebäuden. Man kann von Staatsmännern, die kondensierte Kindermilch für ein Kriegsgerät erklärten, nichts anderes erwarten. Es ist ihre Weltanschauung und dieser Krieg ein Titanenstreit der Weltenschauungen überhaupt.

Zweier Weltanschauungen, deren Kampf auf Tod und Leben die menschliche Entwicklung oder Rückentwicklung auf Jahrhunderte hinaus bestimmen muß. Sie sind so verschieden, so gewiß wir sagen: „Ich dien'!" und der Engländer: „Ich verdien'!" So gewiß unsere Regimenter beim ersten Siegesgruß im Westen sonzen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" und die Britensöldner drüben ihren Gassenhauer von Paddy und Dolly trällerten: „Es ist ein weiter Weg nach Tipperary!" So gewiß wir den kategorischen Imperativ über uns sehen und die Engländer den gesellschaftlichen Zwang. Kant gegen Cant. So gewiß der Engländer „ich" groß schreibt, und wir klein. In Blitz und Donner da draußen, in Kampf und Sturm der Streitenden entscheidet sich für Jahrhunderte die Stellung des Einzelmenschen zur menschlichen Gesellschaft. Gehört er in erster Linie sich selbst, wie es der feindliche Westen will, oder gehört er dem großen All? Der Deutsche hat sich von jeher für den Dienst am Ding außer sich und über sich selbst entschieden, eben weil sein Innenleben zu reich, zu tiefströmend, zu hochfliegend ist, als daß ihm die Erfüllung der vergänglichen eigenen Persönlichkeit allein genügte. Immer strebte er über sie hinaus zum Ewigen, und das war zum guten Teil der Fortschritt der Welt. Das Schlagwort unserer Feinde vom Kampf gegen die „deutsche Barbarei" klückt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0001

kaum mehr einen der unser ihren Fahnen für Menschenrechte fechtenden Menschenfresser.

Es gibt eine Freiheit, die Beine auf den Tisch zu legen und durchs Zimmer zu spucken, und es gibt eine Freiheit, schweigend seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Es gibt ein Recht, Inder vor die Kanonenrohre zu binden, Burenfamilien verhungern zu lassen, Chinesen durch den Opiumkrieg zu vergiften, und es gibt ein Recht, die Menschheit zur selben Zeit mit der Spektralanalyse und den Röntgenstrahlen, dem Diphtheriefeerum und dem Salvarsan zu beschenken. Es gibt eine Zivilisation, unter der Irland verhungert, Frankreich sich entvölkert, Rußland in die Bergwerke wandert. Und es gibt eine Zivilisation, die zu gleicher Zeit in einem Siebzigmillionenvolk jedem einzelnen seiner Arbeiter die Sorge um Alter, Krankheit und Unfall abnahm.

So ist dieser Krieg der „Letzten Milliarde", „des Geschäfts wie immer", „der silbernen Kugeln" oder, als Neuestes, „der sausenden Schecks" in letzter Linie nicht ein Krieg gegen den sagenhaften „deutschen Militarismus", sondern gegen den deutschen Idealismus, diese unsern Feinden seit Jahrzehnten verdächtige, von ihnen in instinktiver Angst gehaßte, unbekannte Macht, in der ein Mensch ein Ding nur seiner selbst willen tut, da arbeitet, wo es ihm keinen Nutzen bringt, da gehorcht, wo es nur der Allgemeinheit frommt.

An Stelle dieses ewig jungen, ewig deutschen, ewig die Welt mit goldenem Ueberfluß durchströmenden deutschen Idealismus die nüchterne, die eisig zusammengekniffenen, dünnen Geschäftslippen, das Rechenbrett vor der Stirne, das Scheckbuch als Schutzschild vor dem Herzen, und dazu die krankhafte Verlogenheit, die sich vor dem kauchenden Kuli und hungernden Hindu noch in dem Mantel christlicher Liebe hüllt, — das ist der Geist, aus dem heraus England die ein mit Wahnsinn geschlagene Menschheit zur Schlachtbank schleppt. Doch der deutsche Idealismus ist ein zäher Geselle. Mond und Sterne sind ihm nicht zu hoch, aber auch der Sprung aus Fausts Studierstube in den Schützengraben nicht zu weit. Im Gegenteil: er wird dort nur noch stärker. Größer. Lacht von tausend Lippen, strahlt aus tausend Augen, wo man es noch gar nicht ahnte. Leuchtet, weil es jetzt endlich von ihm wie im Lied der Väter heißt: „Das ganze Deutschland soll es sein!" Nichts mehr von dem, was früher seine verschiedenen Erscheinungsformen trennte! Nichts mehr von Rom und Wittenberg, von Kapital und Arbeit, von Nord und Süd, von Stadt und Land!

Den Feinden wird einst noch vor dem Tag grauen, da sie freventlich den friedsamen deutschen Michel in den Erzengel Michael mit dem flammenden Schwert verwandelten.

Aus den Wolken dieser Geisterschlacht steigt die Entscheidung hinab in das Kanonengebrüll auf Erden. Es ist eine Konstantinschlacht, die wir schlagen. Alle guten Geister Deutschlands und der Menschheit umschweben unsere Fahnen, und über ihnen leuchtet das Licht von oben: In hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du siegen! In diesem Geist durch Kampf zum Sieg und durch den Sieg zum deutschen Frieden.

Neuer russischer Ministerpräsident in Sicht?

Laut „Berlingske Tidende" meldet die Moskauer Zeitung „Ruskija Wiedomosti": Petersburger politische Kreise halten es für sicher, daß Ministerpräsident Goltzyin noch vor dem Wiederzusammentritt der Reichsduma zurücktreten werde. Zwischen ihm und Prokopowoff seien ernste Schwierigkeiten ausgebrochen, die jedes Zusammenarbeiten innerhalb der Regierung unmöglich machten, da Prokopowoff die Macht im Kabinett haben wolle. Als Nachfolger Goltzyins werden in erster Linie der frühere Landwirtschaftsminister Bobrinski und der Präsident des Staatsrates Schtscheglowitow genannt.

Französischer Heeresbericht

vom 2. Februar nachmittags: In Lothringen scheiterte gestern Abend ein feindlicher Angriff auf unsere Gräben südlich Leintrey in unserem Feuer. Lebhafte Artillerietätigkeit in den Abschnitten von Louvemont und Meheral.

Flugdienst: Gestern warf ein deutsches Flugzeug fünf Bomben auf Dünkirchen. Der Schaden ist nur unbedeutend. Keine Opfer.

Vom 2. Februar abends: In Belgien scheiterte ein feindlicher Handstreich auf einen unserer kleinen Posten im Abschnitt von St. Georges in unserem Feuer. In der Gegend von St. Mihiel richtete unsere Artillerie Zerstörungsfeuer auf die deutschen Werke im Walde von Aprémont. Ueberall sonst war der Tag ruhig.

Belgischer Bericht: Geschützfeuer von wechselnder Stärke an der gesamten belgischen Front, sowohl in der Nacht wie im Laufe des 2. Februar.

Orientbericht: Ueberall schlechtes Wetter. Die Tätigkeit der Artillerie geht weiter, besonders in der Gegend der Struma, beim Doiran-See, am Wardar und in der Gebirgsgegend nördlich Monastir. Patrouillengefechte südlich Seres, in der Nähe des Doiransees und im Cernabogen.

Der englische Heeresbericht

vom 2. Februar: Bei einem geglückten Unternehmen in der vergangenen Nacht nordöstlich Gueudecourt machten wir 56 Gefangene, darunter 2 Offiziere. Ein feindlicher Angriff auf einen unserer Posten in der Nähe von Gommecourt wurde durch Maschinengewehrfeuer abgeschlagen. Wir bombardierten einen feindlichen Trichter östlich Bouchavesnes und richteten Zerstörungen an.

Das klare Wetter bewirkte erhöhte Lufttätigkeit. Unsere Flugzeuge verrichteten sehr nützliche Arbeit. Vier werden vermißt.

Russischer Heeresbericht

vom 2. Februar. Westfront: Nach einem heftigen Artilleriefeuer auf unsere Gräben westlich Slaventine, 20 Werst südwestlich Braczany, drangen starke deutsche Abteilungen in unsere Schützengräben der ersten Linie ein. Durch einen Gegenstoß unserer Reserven und mit Unterstützung von Artillerie wurden die Deutschen in ihre Gräben zurückgeworfen. Rumänische Front: Feuerzaustausch und Erkundungen der Aufklärer. Kaukasusfront: Nichts von Bedeutung.

Die Nachmusterungen in Frankreich

Bern, 2. Febr. Lyoner Blättern zufolge wurden in der gestrigen Sitzung der Kammer die Artikel 8 und 4 des Nachmusterungsantrages angenommen, die bestimmen, daß die Tauglichbefundenen ihrer Jahresklasse einverleibt werden sollen. Ein Antrag des Abgeordneten Jaurès, daß alle, die sich freiwillig für Spezialdienste anboten und eingezogen wurden, neugemustert werden sollen, wurde mit 226 gegen 222 Stimmen angenommen.

1 Million Tonnen Kohlenvorrat in Dänemark

In Dänemark lagern noch eine Million Tonnen Kohlen, was für den Bedarf von drei Monaten ausreicht. Für später hofft man Kohlen aus Deutschland zu erhalten.

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg

Feldheer und Marine

Der Kriegskorrespondent der „B. Z." meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 3.: Die Verkündigung, daß die deutsche Kriegführung zur See endlich in schärfstem Maße vor sich gehen wird, hat überall an der Westfront großen Jubel und Genugtuung hervorgerufen. Man hat plötzlich eine neue starke Hoffnung als mächtigen Bundesgenossen in sich. Man fühlt, daß dieser große Ausdruck der deutschen Kraft das glückliche Ende schaffen wird und muß.

Maßvolle holländische Stimmen

Amsterdam, 3. Febr. „Utrecht Dagblad" schreibt: Die Neutralität war Hollands Kraft. Sie müsse es gegenüber den Einflüssen bleiben, die Holland nach der einen oder anderen Richtung in den Krieg treiben wollen. Für die Erhaltung der Neutralität müsse das Land Opfer zu bringen wissen. Vergebens würden die Opfer nicht gebracht sein. Die Nation müsse der Regierung vertrauen, die das Land schon durch so viel Schwierigkeiten gesteuert habe und deren aufrichtiger Wille, dem Lande die Kriegsgreuel zu ersparen, über jeden Zweifel erhaben sei.

Die „Tijd" bemerkt zu der Erklärung des englischen Staatssekretärs für die Kolonien, Walter Long, daß muß man erst abwarten, ob der Krieg durch die Entente gewonnen wird, wenn er das jemals wird — zweitens kann erst beim Friedensschluß über die Frage der Kolonien entschieden werden. Wenn England, welches sich in der Note der Entente an Wilson den Schein gab, nichts für sich zu verlangen, in der Tat die Kolonien einschlucken sollte, würde es dadurch seinen sog. Edelmut in sehr schlechten Ruf bringen. Ohne weiteres die deutschen Kolonien zu rauben, würde außerdem gegenüber Deutschland, das für seine Ausdehnung und seinen Verkehr Kolonialbesitz braucht, eine sehr große Ungerechtigkeit sein.

Haag, 3. Febr. Das Korrespondenzbureau teilt mit: Die Ausfuhr von Margarine wurde nur zeitweilig wegen der Schwierigkeiten zur See verboten. An ein Ausfuhrverbot für alle Lebensmittel wird nicht gedacht.

Amsterdam, 3. Febr. Die Schleppdampfer „Witte Zee" und „Zwarte Zee", die den holländischen Dampfer „Westerbijk" aus England abholen sollten, sind ausgefahren. Mehrere holländische Schiffe haben angeboten, auf eigenes Risiko ausfahren zu dürfen und haben die Erlaubnis dazu erhalten.

Ymuiden, 3. Februar. Der holländische Dampfer „Rijnstroom" ist heute früh nach Hull ausgefahren.

Abwartende Politik der Vereinigten Staaten

London, 2. Febr. Nach einer Meldung der „Times" aus New-York vom 1. Februar gibt es außer den aufgeregteren Blättern auch eine ziemliche Anzahl von Blättern im ganzen Lande, darunter die konservative „Baltimore Sun", die für eine abwartende Politik eintreten. Im Kongreß hat die vorsichtige Richtung eine kleine Mehrheit. Die einen neigen der Ansicht zu, daß der Präsident langsam vorgehen und seine Handlungen auf einen bestimmten Fall stützen müsse, die anderen sprechen selbst davon, daß man den Versuch vom vorigen Jahre wiederholen und einen Antrag zur Annahme bringen solle, daß den Amerikanern mitzuteilen sei, daß die Regierung für diejenigen, die auf gefährlichen Schiffen reisen, keine Verantwortung übernimmt.

New-York, 3. Febr. (Meldung der „United Preß".) Das deutsche Blatt „Herald" schreibt: Ein Krieg mit Deutschland würde für Amerika das größte Unglück sein. Es ist unsere Pflicht, die maßgebenden Personen, vor allen Dingen den Kongreß, davon zu überzeugen.

Norwegens Haltung

Kristiania, 3. Februar. Das Storthing hielt eine zweistündige Geheimsitzung ab. Der Minister des Aeußeren gab Aufklärungen über die Lage, worauf der Ausschuß für Auswärtiges im Beisein des Ministers des Aeußeren eine Sitzung abhielt. Nachmittags hielt das Storthing ebenfalls eine Geheimsitzung ab.

Die heutige Ausschußsitzung der Waren-Kriegsversicherung beschloß, die Zeichnungen von Versicherungen fortzusetzen, aber zu etwas erhöhten Preisen.

Die norwegische Presse ist sich im allgemeinen klar darüber, daß die Durchführung der deutschen Seesperre die größten Schwierigkeiten und Gefahren für Norwegen herbeiführen muß, bezweifelt aber andererseits die Möglichkeit einer völligen Absperrung durch die U-Boote.

„Dagbladet" glaubt überhaupt nicht an augenblickliche Schwierigkeiten für die norwegische Schiffahrt.

„Sjöfarts Tidende" spricht sogar von einer papiernen Absperrung. In Schiffahrtskreisen verhält man sich allgemein abwartend, doch macht sich die Seesperrerklärung bereits deutlich bemerkbar, im besondern durch die vorläufige Einstellung der Postdampfer-Linien nach England und Amerika.

Kristiania, 3. Febr. Die Presse hält weiter völlig unter dem Eindruck der deutschen Seesperre-Erklärung, deren etwaige Folgen und Wirkungen eingehend erörtert werden. Das halbamtliche Blatt „Intelligens Sedler" bezeichnet sie als unmittelbare Antwort auf die englische Blockadeerklärung der deutschen Nordwestküste und schreibt: Man müsse mit Ruhe und Fassung sich in die Entbehrungen, Entsagungen und selbst in die Not, die die nächste Zeit bringen könnten, finden, wenn nur Norwegen vor dem schlimmsten bewahrt bleibe, nämlich in den Krieg hineingezogen zu werden.

Kristiania, 3. Februar. Das Schiff „Herb" aus Kristiania traf mit der Besatzung des Gotenborger Dampfers „Edda", der am Sonntag mit voller Ladung England verlassen hatte, um nach Halmstad zu fahren, hier ein. Die „Edda" wurde am Montag nachmittag in der Nähe der „Herb" versenkt. Bei Skagen beobachtete die „Herb" 8 eingestrorene Schiffe, davon waren 4 norwegische. Zur Ueberfahrt von Skagen nach Kristiania brauchte die „Herb" 1½ Tage.

Norwegische Seeleute wollen nicht nach England fahren

Kristiania, 3. Februar. Hier verlautet, daß die Seeleute von Dampfern, die für England bestimmt sind, sich weigern, abzufahren. Die Reeder befürchten, daß diese Bewegung größeren Umfang annehmen werde.

Aus Schweden

Stockholm, 3. Febr. Die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Svea" stellte den Schiffahrtsverkehr nicht allein auf der Nordsee, sondern auch nach Amerika ein. Die Gesellschaft Göta stellte den Verkehr auch nach Holland ein. Die Ursache ist nicht allein die Seesperre, sondern auch die neue englische Minenlegung. Man glaubt, daß schon in nächster Woche eine Einschränkung des Eisenbahnverkehrs vorgenommen wird. Sämtliche Sonderschnellzüge nach Haparanda, darunter Kriegsgefangenenzüge, sind schon heute eingestellt.

Stockholm, 3. Februar. „Afton Tidningen" teilt dem Reederverein mit, daß infolge der deutschen Seesperre bereits tausend schwedische Matrosen arbeitslos geworden seien. Der Svenska Ljoyd hat in Gotenburg sämtliche Dampfer stillgelegt. Hierdurch sind 5000 Mann arbeitslos geworden.

Dänemark

Kopenhagen, 3. Februar. Viele dänische und norwegische Versicherungsgesellschaften haben die Kriegsversicherung für Handelsschiffe und ihre Ladungen eingestellt.

Die Aufgabe ist grimmig ernst

London, 3. Februar. (Reuter). „Westminster Gazette" bemerkt: Unsere Aufgabe ist natürlich grimmig ernst, aber wir können kalten Kopf und unverbrüchliches Vertrauen zu Geschicklichkeit, zur Tapferkeit und zu den Hilfsquellen unserer Kriegs- und Handelsflotte bewahren. Unser Weg liegt klar vor uns. Es ist nicht an uns, den Neutralen vorzuschreiben, was sie tun sollen. Das wollen wir den Deutschen überlassen, aber die Neutralen und für uns liegt der Fall klar.

„Evening Standard" führt aus: Wir wollen nicht über die Gefahr spotten, aber wir denken, daß die deutsche Marinelität selbst nicht ernsthaft daran glaubt, daß sie die Alliierten in absehbarer Zeit durch einen Angriff auf ihre Verbindungen zur See erschöpfen könne. Die politische Seite des Entschlusses ist unseres Erachtens das Wichtigste daran.

London, 3. Febr. Die „Times" teilen mit, daß die Versicherungsprämien gestern gestiegen sind, jedenfalls für die Ladungen der Neutralen Staaten. Die Prämie für transatlantische Frachtschiffe stieg von 40 Schill. auf 10 Pfund, für Passagierschiffe von 30 Schill. auf 5 Pfund.

Großschiffahrtsweg von Aschaffenburg zur Donau

München, 3. Febr. Die Kanalvorlage der bayerischen Regierung liegt nun vor. Der Gesetzentwurf, betr. Ausarbeitung eines ausführlichen Entwurfs für die Herstellung einer Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg bis zur Reichsgrenze unterhalb Passau, lautet:

Artikel 1. Behufs einer Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg bis zur Reichsgrenze unterhalb Passau wird als erster Teilbetrag die Summe von 1 005 000 Mk. aus staatlichen Mitteln bereitgestellt.

Artikel 2. Der Staatsminister der Finanzen wird ermächtigt, hiernach den erforderlichen Bedarf vorläufig bis bereiten Mitteln der Zentralstaatskasse zu entnehmen. Endgiltige Deckung dieses Bedarfes wird im Finanzgesetz für die nächste Finanzperiode geregelt.

Ein Dampfer aufgeflogen

London, 3. Februar. „Lloyds" melden vom 2. Februar: Der norwegische Dampfer „Jerv" (1112 Brutto-Reg.-Tonnen) ist aufgeflogen. Ein Mann der Besatzung ist umgekommen, der Rest gelandet.

Amsterdam, 3. Febr. Der Kapitän des niederländischen Dampfers „Vondel" meldet auf drahtlosem Wege, daß der holländische Dampfer „Gemma" (2115 Br.-Reg.-T.) durch Kanonenschüsse zum Sinken gebracht wurde.

Amsterdam, 3. Febr. „Algemeen Handelsblad" berichtet, daß der holländische Dampfer „Gamma" gesunken, die Besatzung gerettet ist.

La Coruna, 3. Febr. Zwölf Schiffbrüchige des spanischen Dampfers „Algoria" erklären, daß ein Boot, in welchem sich der Kapitän und 12 Mann befanden, vermißt wird.

Englische Kohlen für Norwegen

Kristiania, 3. Febr. „Aftonposten" zufolge schreiben die zwischen der norwegischen Gesandtschaft und der englischen Regierung geführten Verhandlungen in der Kohlenfrage zu einem günstigen Ergebnis zu führen. Sollten jedoch nicht bald größere Kohlenmengen eintreffen, so müsse eine Reihe bedeutender industrieller Anlagen ihre Tätigkeit einstellen.

Die Engländer dürfen sich das erlauben

Rotterdam, 3. Febr. Nach hier eingetroffenen Nachrichten halten die Engländer sämtliche neutralen Schiffe, welche in englischen Häfen liegen oder sich in englischen Gewässern befinden, zurück.

Nahrungsmittelnot in Frankreich

Paris, 3. Febr. Die Minister für Verpflegung und Landwirtschaft richteten an die Präfekten ein Rundschreiben, in welchem zur Sparsamkeit mit Getreide, Mehl und Brot aufgefordert und verboten wird, dieses zur Viehfütterung zu verwenden.

Der König von Schweden in Kopenhagen

Kopenhagen, 3. Febr. Der König von Schweden ist heute mittag zu einem Privatbesuch beim König von Dänemark eingetroffen. Die Abreise erfolgt morgen.

Der „Reichsanzeiger"

enthält eine Bekanntmachung betr. die Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst, ferner eine Anweisung über das Verfahren bei den auf Grund des Hilfsdienstgesetzes gebildeten Ausschüssen und schließlich eine Bekanntmachung der Kriegsgesellschaft für Dörrgemüse, über den Absatz von Dörrgemüse, sowie die Schiedsgerichtsverordnung für Streitigkeiten aus der Lieferung von Dörrgemüse.

Ein fürstlicher Ehrendoktor

Detmold, 3. Febr. Die juristische Fakultät der Universität Erlangen hat dem Fürsten Leopold zur Zippe aus Anlaß der Begründung der Fürst Leopold-Akademie für Verwaltungswissenschaften in Detmold die Würde eines Doktors beider Rechte ehrenhalber verliehen.

Goldene Amtsketten zur Goldankaufsstelle

Breslau, 3. Febr. Der Magistrat beschloß, die goldenen Amtsketten des Oberbürgermeisters und des Stadtverordnetenvorstehers der hiesigen Goldankaufsstelle zu verkaufen und durch eiserne Amtsketten zu ersetzen. Der Anschaffungspreis der Ketten betrug im Jahre 1846 772 Taler. (Zur Nachahmung empfohlen.)

Eine deutsche Wohltätigkeitsveranstaltung in der Schweiz

Zürich, 3. Febr. Der deutsche Wohltätigkeitsbazar in der hiesigen Tonhalle hat einen Reinertrag von 25 000 Franken ergeben. Die der Fürsorge für kranke schweizerische Wehrmänner von Anfang an zugedachten 10 Prozent wurden auf 3000 Franken erhöht. Der Rest fällt dem Deutschen Hilfsverein Zürich und dem Verbande der Deutschen Kriegsfürsorge in der Schweiz zu gleichen Teilen zu.

Eine Tuchfabrik abgebrannt

Sagan, 3. Febr. Gestern nachmittag ist die Fabrik des Saganer Tuchfabrikenvereins zum größten Teil niedergebrannt. Es gelang, einen Teil der Vorräte zu retten. Der Betrieb wird zum Teil aufrechterhalten. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0002

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg

Der uneingeschränkte U-Bootkrieg hat begonnen: die letzte entscheidende Phase des Weltkrieges ist damit eröffnet. Durch das Empfinden des deutschen Volkes braust wieder der Strom des von allen Kräften getragenen Willens zum Sieg wie in den ersten Tagen des Krieges. Der Stoß gegen England wird nun geführt; gegen England, in dem das Gefühl des oft mit einem halbwahren Schlagwort unpolitisch gedeuteten Deutschen länzst das beherrschende Haupt des feindlichen Verbandes erkannt hat.

Die Frage, ob die Waffe des U-Bootkrieges ohne die bisher beobachteten Einschränkungen angewendet werden sollte, hat die Gemüter im Laufe des Krieges viel bewegt. Die letzten Gründe des Für und Wider konnten naturgemäß lediglich einem kleinen Kreise von Personen bekannt sein. Angesichts des nun von den maßgebenden Stellen gefaßten Entschlusses hat die U-Boot-Frage aufgehört eine politische zu sein. Sie ist eine ausschließlich militärische geworden. Es ist die heilsame Eigenheit des Krieges, daß allein die jeweilige Lage Interesse und Lebensrecht hat; die Entscheidung Verständnislos, einmal getroffen, alles zur einmütigen Entschlossenheit.

Das Deutsche Reich und seine Verbündeten haben der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör verschaffen wollen. Ihr Friedensangebot war der lautere Ausdruck des Empfindens in einem Volke, das nie an Revanche", an Eroberung, an gewaltsame Beseitigung seines Wettbewerbs gedacht, das seinen Aufstieg in freier, friedlicher Entwicklung seiner Kräfte inmitten der Völker zu nehmen gewünscht hat. Vor der Antwort, die der feindliche Verband uns und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten erteilt hat, gibt es keinen Zweifel mehr über die Absichten der Gegner. Daß es ohne ihren Sieg, also ohne die zerschmetternde Niederlage der Mittelmächte, ohne Rücksicht auf die dazu erforderlichen Ströme Blutes keinen Frieden geben wolle, haben Rußland, Italien, Frankreich, England unzweideutig ausgesprochen. Dem Deutschen Reich sollen Elsaß-Lothringen, Posen, Nord-Schleswig, wenn nicht noch mehr genommen, Oesterreich soll zerschlagen, die Türkei seines europäischen Besitzes beraubt werden. In der Verfolgung, man wolle „die deutschen Völker" am Leben lassen, klingt schon angedeutet, daß das Deutsche Reich wieder in seine einzelstaatlichen Bestandteile zerfallen müsse, um in der politischen Verfassung vergangener Jahrhunderte die dem gegnerischen Mächten genehme Rolle der Ohnmacht zu spielen. Die Hoffnung auf ehrliche und friedliche Verständigung ist zu Grabe getragen; niemand kann mehr bestreiten, daß die Mittelmächte um ihr Leben kämpfen.

Wir wenden nun im Stande gerechter Notwehr die Waffe an, die in England selbst immer wieder als die gefährlichste, ja als die einzig wirklich gefährliche besprochen worden ist: und wir wenden sie uneingeschränkt an, wie es ihrem Wesen und den Bedingungen ihrer Wirksamkeit entspricht. Gegen die englische Kriegsgebietserklärung, die die ganze deutsche Nordseebucht einschließlich der angrenzenden Gewässer längs der neutralen Küsten Hollands und Dänemarks als für jede, auch die neutrale Schiffahrt gefährlich erklärt, setzen wir die Kriegsgebietserklärung aller Gewässer Englands hat seit dem Kriege verkündet, daß neue Verhältnisse des Seekrieges neues Völkerrecht begründeten, und die Vereinigten Staaten haben das anerkannt. So schafft sich auch das U-Boot sein neues Recht.

Man hat uns eingeredet, der U-Bootkrieg verletze höhere Gesetze der Menschlichkeit. Das erledigt sich durch die einfache Ueberlegung, daß die feindliche und neutrale Schiffahrt genügend gewarnt ist, das Kriegsgebiet zu befahren, und daß kein Seemann sich beschweren darf, der zu Schaden kommt, weil er aller Warnung zum Trotz für unsere Feinde sich in Gefahr begibt. Wir wenden unsere Waffe an, um dem furchtbaren Blutvergießen ein Ende zu machen. Was sollten unsere deutschen Soldaten, die im Trommelfeuer liegen, von einer Menschlichkeit denken, die ihnen eine unabsehbare Fortdauer des furchtbaren Ringens zumutete, um eine verschwindende Anzahl fremder Seelente zu schonen, die sich um unsere Warnungen nicht kümmern?

England lehnt die „Freiheit der Meere" ab, die in der letzten Note des Präsidenten Wilson als ein Ziel seiner Friedensidee aufgestellt war. Nicht ein Blatt der scharfen Tenort, sondern die „gemäßigte" „Westminster Gazette" ist es, die am 24. Januar schrieb, das unverdunkelte, auf Jahrhunderte alter Uebung beruhende Recht englischer Seekriegführung gegen den feindlichen Handel könne sich England nicht entwinden lassen. Nun wird England in die Lage kommen, für sein Ideal, die unbeschränkte und rücksichtslose Vorherrschaft zur See, die es mit allen Mitteln raffinierten Zusammenwirkens seiner Flottenmacht, politischen Drucks auf die Neutralen, der Schwarzen Listen, der Handelsspionage auszunehmen als sein Kulturkriterium betrachtet, den letzten entscheidenden Gang zu wagen. Gegen den britischen Meerimperialismus, der die Völker unter sein Joch zwängen will, ziehen unsere U-Boote in den Kampf!

Leicht wird der Kampf nicht sein, alle Mittel wird der Gegner an allen Enden einsetzen, aber am Ende des Kampfes steht der Sieg. Schon leistet der den Engländern verhängte Frachtraum nicht mehr, was ihr militärischer und wirtschaftlicher Bedarf braucht. Die Weltmißernte gefährdet die Versorgung Englands, Frankreichs, Italiens auf das äußerste, die Teuerung ist in England auf vielen Gebieten schon schlimmer als bei uns, und die Not lauert dahinter. Was England an Kriegsmaterial bezieht, was es darin und an Kohle, dem täglichen Brot des wirtschaftlichen Lebens, seinen Verbündeten schickt, führt unter ständiger schwerer Gefahr durch Kriegsgebiet.

„Wenn Deutschland instande ist, England mit seiner Unterseebootswaffe schwer genug zu treffen, bevor die Werften die Schiffe zum Lebensmitteltransport herstellen können, oder bevor unser Land diese Lebensmittel selbst hervorzubringen instande ist, dann ist es möglich, daß der Verband, der sich gegen den Kaiser und seine Genossen gebildet hat, sich lockern wird, und daß Deutschland einen Frieden erhält, der ihm manches von dem, was es verlangt, bringt." So kennzeichnete ein führendes englisches Blatt („Journal of Commerce") am 18. Januar die dem Inselreich drohende Gefahr. Unsere Marine hat natürlich alle Faktoren und Möglichkeiten in Rechnung gestellt und sorgsam erwogen, und sie geht im Vertrauen ihrer Kraft, mit freudiger Offensive an die neue Aufgabe heran: **das Herz England zu treffen.**

Was schenken die Landwirte der Provinz Sachsen dem Kaiser zum Geburtstage?

In dieser Angelegenheit gehen uns von maßgebender Seite noch folgende Ausführungen zu:

Unter der Spitzmarke: „Was schenken die Landwirte der Provinz Sachsen dem Kaiser zum Geburtstage?" veröffentlichten vor einigen Tagen die hallischen Zeitungen einen Schnarrigel, in welchem ein Zurückstehen der Landwirte der Provinz Sachsen bei der Hindenburgspende besonders dick unterstrichen wurde. Vielleicht hat der Schreiber des betreffenden Artikels gedacht: Der Zweck heiligt das Mittel! Er hat sich aber in der Wahl seines Mittels arg vergriffen, als er die zweifellos von amtlicher Stelle ausgehenden Inspirationen zu seinem ulkigen und indirekten Aufruf modelte: Die Landwirte möchten spenden wie die Landwirte in anderen Landesteilen.

Die Zeit ist zu ernst zu solchen Mätzchen, welche vielleicht für Wichtläuter ausreichen mögen, aber nicht für die amtliche Tagespresse.

Wie kommt der Schreiber des betreffenden Artikels überhaupt dazu, Vergleiche mit anderen Provinzen und Landesteilen anzustellen, ohne zu wissen und zu berichten, wie sich dort die Fettversorgung der Selbstversorger gestaltet? Die von ihm angeführten Zahlen bringen darüber nichts. Schon seit langem ist in der Provinz Sachsen der den Selbstversorgern aus ihren eigenen Erzeugnissen zugestandene Anteil auf ein Mindestmaß herabgedrückt. Wenn im Anfang Dezember d. Js. der Deutsche Landwirtschaftsrat seinen Aufruf zur Fettversorgung erließ, die Landwirte möchten im Hinblick auf das dringende Bedürfnis der gesamten Bevölkerung sich eine Selbstbeschränkung auferlegen, indem sie sich freiwillig und opferfreudig einer Herabsetzung der ihnen bis dahin überlassenen 180 Gramm Butter pro Kopf und Woche auf 125 Gramm unterzögen, so sind die Landwirte der Provinz Sachsen diesem Aufruf unverzüglich gefolgt. In einer großen Zahl von Landkreisen war bereits vorher die Selbstversorgungsquote auf dieses Mindermaß herabgesetzt. Die freiwillige Einschränkung geht zum Teil noch viel weiter. So wird z. B. aus dem Salzwedeler Kreis berichtet, daß die als Selbstversorger geltenden Landwirte den übrigen Versorgungsberechtigten gleichgestellt sind und ebenfalls nur 60 Gramm Butter pro Kopf und Woche aus den Molkereien zurückerhalten, wohin sie alle ihre Milch abliefern müssen.

Welche bedeutenden Mengen durch vorgenannte Beschränkung der Fettversorgung der Landwirte für die Allgemeinheit schon freigemacht worden sind und noch andauernd freigemacht werden, ergibt folgender Ueberschlag:

Die Zahl der Selbstversorger in der Provinz Sachsen beträgt rund eine halbe Million. Bei der Herabsetzung der Selbstversorgerquote um nur 50 Gramm pro Kopf und Woche bedeutet das in der Provinz Sachsen eine Hergabe von 200 000 Pfund Butter im Monat.

Die Butter mußte infolge ihrer anderweitigen starken Erfassung bei der Hindenburgspende in der Provinz Sachsen von vornherein ausgeschlossen werden; sie wird ja bereits durch die Fettsilien voll bewirtschaftet, und weitere Einschränkungen der Selbstversorger können billigerweise zunächst nicht verlangt werden. Wenn in der Tagespresse wiederholt berichtet wurde, daß in anderen Landesteilen auch große Mengen von Butter bei der Hindenburgspende abgeliefert wurden und dadurch ein wesentlich günstigeres Ergebnis in der Höhe der Spende erzielt wurde, so beweist das nur, daß in jenen Landesteilen die Selbstversorger in der Butterentnahme sich noch nicht so weit eingeschränkt haben, wie dies in der Provinz Sachsen schon seit langem der Fall ist, andernfalls wäre eben der Einschluß und das Aufbringen von Butter bei der Hindenburgspende auch anderswo möglich gewesen.

Ueber die Organisation der Hindenburgspende in der Provinz Sachsen scheint der Schreiber des eingangs erwähnten Artikels auch nicht genügend unterrichtet worden zu sein. Es ist in vielen Kreisen in erster Linie die Ablieferung von Speck und Dauerware erbeten worden. Erfahrungsgemäß verteilen sich die Hausschlachtungen in den Landwirtschaftsbetrieben auf den ganzen Winter und von dem Abschluß der Spende zu einem bestimmten Termin ist auch nie die Rede gewesen.

Wenn es überhaupt angängig ist, die in den einzelnen Landesteilen bis jetzt eingegangenen und später noch stattfindenden Speck- und Fettablieferungen in Parallele zu stellen, so kann und darf dies nur geschehen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der jeweiligen Erzeugungs- und Versorgungsverhältnisse, nur dann wird der Hinkefuß aus dem Vergleich herausfallen, der in dem erwähnten Artikel für den Laien vielleicht weniger schnell, für den mit den Verhältnissen Vertrauten aber sofort hervortritt. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird man die Provinz Sachsen nicht, wie jener Schreiber, an letzter Stelle marschieren, sondern voranschreiten sehen.

Wetterbericht

Brauntage, 3. Febr. Schneedecke 30 Zentimeter. Schönstes Winterwetter. Günstigster Schnee für jeden Sport. Im größten Teile Deutschlands blieb gestern das Wetter trocken, nur vereinzelt fiel Schnee in geringen Mengen. Abends und nachts trat vielerorts Aufklären ein, so daß sich der Frost fast allgemein wieder verstärkt hat. Königsberg meldet —28 Grad. (Magdeburg 8 Uhr morgens —12,7 Grad.) — Aussichten für Sonntag: Etwas gelinder, sonst wenig Aenderung.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

[8] Roman von Kurt Eckberg (A. v. Rentke-Fink).

„Ecco!" murmelte Don Adolfo, zuckte den Degen zurück, wischte ihn durch die Palmkusel, rieb ihn im Sande und tonnte in seinem Taschentuche nach und stieß ihn wieder in die Scheide. Ruhig bestieg er sein Pferd und trabte dem geängstigten Landmanne entgegen.

„Habt Ihr's, Euer Gnaden, habt Ihr's?"

Don Adolfo ließ den Zügel seines Pferdes straffen und ritt Schritt.

„Da unten liegt es und wartet auf Euch. Es wird Euch voll bezahlt werden."

„O Herr! Herr! wie soll ich Euch danken! Wäret Ihr nicht der Sohn Don Manuels, so würde ich denken, Ihr wäret selber der Held von Andalusien; denn ich sah es von fort her, wie Euer Stoß traf."

„Gedenkt Don Manuels weiter in Verehrung," erwiderte Don Adolfo, „und — hier hebt Ihr einen Duro —, weiht der Kirche eine Kerze zum Heile seiner Seele."

Damit ritt er heimwärts, während der glückliche Mann unter verzückten Gliederverrenkungen ihm Kußhand über Kußhand nachsandte.

* * *

Der Gouverneur ließ Don Adolfo zu sich befehlen. Adolfos Herz schlug hoch. War Bescheid aus Madrid eingetroffen? Würde er nicht beim Stierkampf, sondern auf dem Wege nach Melilla sein?

Er rief seinen Burschen und befahl ihm in einer plötzlich über ihn hereinbrechenden Aufregung alles, was er zuvend zu dem Feldzuge brauchte, in seinen überseeischen Koffer zu packen. Er selbst setzte sich hin und schrieb mit zitternder Hand einige heiße Abschiedsworte an Anna. Oder sollte er noch rasch hinaustreten nach dem Hotel? Nein, nicht eher, als bis es ganz gewiß war. Und wenn es gewiß war, dann fehlte die Zeit. Der Brief an sie aber konnte warten, zu dem fand er immer noch Zeit. Auch an seine Schulden dachte er und handte den Burschen mit dem höflichsten Wunsche fort, die Lieferanten möchten sich zu ihm bemühen, damit er sie auszahle. Es waren ja nur kleine Posten; er hatte nie über seine Verhältnisse gelebt.

Dann fuhr er in den Wassenrock und eilte beflügelten Schrittes nach dem Gouvernement.

Er stand er nun im nackten Dienstzimmer jener Nervenzerreißerei.

Und wirklich der General nahm sogleich mit wichtiger Miene ein Aktenstück zur Hand, das er noch einmal überflog. Er reichte es Adolfo ohne ein Wort zu sagen.

Don Adolfo griff zu, fast riß er es dem Vorgesetzten aus der Hand.

„Ist das . . ."

„Das habe ich heut aus Madrid erhalten."

Adolfos Auge senkte sich darauf, — er machte einen Schritt vorwärts nach dem Lichte. — Leichenblässe überzog sein Gesicht. Er taumelte zurück, bis ihn die Wand vor dem Fallen bewahrte.

Der Kommandeur sprang zu und packte ihn am Arm und führte ihn zu einem Stuhle, auf den er ächzend niedersank. Um ihn herum war alles dunkel; nur ein kleines, von Don Lillo Perez gekritzeltes Wort wuchs vor seinen Augen zu schauerlicher Größe an. Und dies Wort hieß: „Unabkömmlich".

Das erste Wort, das seine Lippen formen konnten, war:

„Bin ich nun ganz aus den Listen gestrichen?"

„Nun, Don Adolfo, — ich kann es nicht sagen — —. Ich schrieb ja vor einigen Tagen in Ihrem Sinne. Dies ist nicht die Antwort auf mein Schreiben, dies ist nur eine Rückgabe zu den Akten. Man wird zweifelsohne in Madrid sehr erstaunt sein; — aber allerdings, nun liegen ja die Dinge doch ganz anders . . . jetzt, wo ich hier bin, sind Sie nicht mehr „unabkömmlich".

In Don Adolfos Stirn schoß wieder das Blut. Der Schwächezustand war vorüber. Er sprang auf.

„Euer Gnaden, das macht mich wieder zum Menschen! Das gibt mich mir selbst zurück." Sein Auge flammte. „Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe! Ich werde ihn stellen! Er soll mir Rechenschaft geben! Können nicht andere auch so viel Englisch wie ich? Können andere nicht auch so brüllen wie ich, den er doch nie verstand? — Mich hier zurückzuhalten wie ein altes Weib, bloß weil ich Englisch kann! Aber er soll sehen! Ich werde meinen Degen vor seinen Augen blitzen lassen! Er soll nicht „unabkömmlich" sein auf dieser Welt!"

„Ich bitte Sie, Don Adolfo —"

„Er soll Englisch lernen, die Nase im Gras —"

„Er hatte Sie gern —"

„Jawohl!!! — Diese endlose Zeit, die man warten mußte, — und nun das!"

„Er meinte es gut —"

„Mich so an die Wand zu nageln! Das ist infam! Hätte ich das ahnen können, ich hätte meinen Abschied eingereicht und wäre als Freischärler hinübergegangen! Don Sebastian", — er trat einen Schritt auf den General zu und schrie es sich aus der Brust — ich hätte sie niedergeknallt, bis ich selbst niedergeknallt wurde!"

„Nun — nun — nun —"

„Don Sebastian, — drüben ist ja kein Kampf der Massen! Da kann der Einzelne zeigen, was er wert ist! Geschick und Kühnheit führen zum Siege! Gewandheit, Zähigkeit und Wagemut! Und so einen — mich läßt man hier! — Don Sebastian — wenn ich die Zeit packen und sie zurückschleudern könnte, daß man mich nicht für einen Waschlappen hält! — Ich will hinaus, Don Sebastian! draußen gehts auf Tod und Leben!!! Ich will zeigen, wer ich bin!"

Der Genie-Offizier, der im Nebenzimmer den Lärm mit Sorge hörte, meldete in diesem Augenblick den Alkalden und war froh, die Szene auf diese einfache Art unterbrechen zu können.

Adolfo überlief ein Zittern. Er kam wie aus einer anderen Welt zurück. Mit seinem Tuche wischte er sich den Schweiß von der Stirne und trat zurück, um dem Alkalden bei seinem Eintritt nicht im Wege zu sein.

„Sehen Sie sich noch etwas," sagte gütig Don Sebastian.

Aber Adolfo blieb stehen und versank in dumpfes Brüten.

Der Alkalde trat sogleich ein. Es war ihm anzumerken, daß er etwas von Bedeutung auf dem Herzen hatte. Er ging geradewegs auf den General zu und sagte, ohne die ausgestreckte Hand des Generals zu sehen:

„Euer Exzellenz, ich bin in tödlichster Verlegenheit — Bombita —" er begann zu zittern, „auf Bombita ist nicht zu rechnen."

Don Sebastian zuckte zusammen. „Bombita kommt nicht?" brach er aus.

„Bombita ist gestern in Granada vom Stier geworfen worden. Er liegt im Hospital . . . Ich weiß nicht, was tun . . Die Arena ist ausverkauft, die Volksmassen sind herbeigeströmt, um Bombita zu sehen . . . die Stiere sind kampfbereit . . ."

„Und nur ein Matador?!" Der General rang die Hände.

„Das gibt einen Aufstand, Euer Exzellenz! Das gibt Revolution!"

„Ja, ja — die ganze Stadt voller Menschen . . ."

Der Alkalde griff sich mit den Händen an den Kopf:

„Sechs Stiere und nur ein Matador!!"

Jäh sprang Don Adolfo vor:

„Euer Exzellenz . . . hier steht der zweite!"

Wie der Blitz traf das Wort die beiden ratlosen Männer. Sie starrten Don Adolfo an, als wäre er verrückt geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0003

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

— **Bernburg**, 3. Februar. (Vaterländischer Frauenverein). Der hiesige Vaterländische Frauenverein hat auf Anregung des Hauptvereins Berlin eine Jugendgruppe gegründet. Derselben sind zwanzig junge Mädchen beigetreten, die alle 14 Tage zu eifriger Arbeit im Dienste des Vaterlandes zusammenkommen, denn die Neugründung hat den Zweck, die weibliche Jugend im Sinne und Geiste des Vaterländischen Frauenvereins anzuregen zu opferfreudiger Hingabe an das große Werk, daß ihre Herzen und Hände sich nach Kräften mit betätigen an den Bestrebungen des Hauptvereins und daß Zuit und Liebe in ihnen geweckt werde zu späterer Mitgliedschaft. Es ist von den jungen Damen schon allerlei Nützliches geschaffen für die Verwundeten und Kriegerwaisen; auch haben sich mehrere von ihnen zu regelmäßiger Hilfeleistung in der Kriegskrippe verpflichtet.

— **Quedlinburg**, 3. Februar. (Landrat v. Jacobi), der zurzeit im Reichsamt des Innern beschäftigt ist, ist das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande verliehen worden.

— **Dessau**, 3. Februar. (Sparkassen und Kriegsanleihen.) Die Beteiligung sämtlicher anhaltischen öffentlichen Sparkassen an den Kriegsanleihen hat sich bei einem Gesamtguthaben der Einleger in Höhe von 90 Millionen Mark so gestaltet, daß bei den ersten vier Kriegsanleihen 48¾ Millionen, bei der fünften 8¾ Millionen, in Summa 57½ Mill. Mark gezeichnet sind.

— **Weißenfels**, 3. Februar. (Der Nachlaß eines Goldhamsters.) Bei der amtlichen Aufnahme des Nachlasses eines hier gestorbenen 79jährigen Fabrikaufsehers, eines alleinstehenden Mannes, wurden 5860 Mark in Goldgeld aufgefunden, und zwar für 5060 Mk. Zwanzigmarkstücke und 80 Zehnmarkstücke. Das Gold wurde zwecks Umtausches sofort der hiesigen Reichsbanknebenstelle überwiesen.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

— **Königerode** (Südharz), 3. Februar. (Fahrlässiges Umgehen mit einer Schußwaffe) hat hier wieder einmal einen Unfall verursacht, der leicht schlimmere Folgen hätte haben können. Es ist das ewig alte Lied! Ein 12jähriger Schulknabe spielte im Hause seiner Verwandten mit einem geladenen Teschin und verletzte durch einen Kugelschuß seine noch jugendliche Tante dermaßen in den Oberarm, daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

— **Dessau**, 3. Februar. (Ein bedauerlicher Unglücksfall) ereignete sich in der Zerbster Straße. Dort wurde ein Krankenwagen der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Dessau von zwei Straßenbahnwagen zertrümmert. Das Unglück hat sich nach dem Bericht eines zuverlässigen Augenzeugen folgendermaßen zugetragen: Der von den Sanitätern Hoffmann und Schütte geführte leere Krankenwagen kam vom Katholischen Krankenhaus und wollte nach der Sanitätswache zurückkehren. Die Wagenführer sahen eine vom Rathaus kommende Straßenbahn und wollten ihr ausbiegen. Ein von der Katholischen Kirche kommender Straßenbahnwagen fuhr gegen den Sanitätswagen und preßte ihn mit voller Gewalt gegen die von vorn kommende Straßenbahn. Der linksstehende Hoffmann erlitt einen Rückgratsbruch, so daß er auf der Stelle starb, während Schütte verschiedene empfindliche Quetschungen erhielt. Sein Glück war es, daß er gegen das Schutzblech gedrückt wurde, sonst hätte er schwerere Verletzungen davongetragen.

Verschiedene Nachrichten

(·) **Nordhausen**, 3. Februar. (Stehler oder Hehler?) Gestern Vormittag wurden hier zwei Fremde dingfest gemacht und dem hiesigen Gerichtsgefängnis zugeführt, die versucht hatten, zwei Pferde und einen Schlitten zu verkaufen, die im Nachbarstädtchen Bad Sachsa gestohlen worden waren.

— **Brocken**, 2. Februar. [Originalbericht, Nachdruck verboten.] (Auf dem Brocken herrscht fortgesetzt strenges Frostwetter); gestern gegen 11 Uhr vormittags ging die Temperatur ganz plötzlich bis auf 17 Grad Kälte hinab; mithin war der 1. Februar bis heute auf dem Brocken der kälteste Tag in diesem Winter. In den letzten Tagen hatten wir in der Regel früh und abends leichten Nebel, aber in der übrigen Zeit ziemlich günstige Fernsicht; die glänzenden Schneeflächen und der prächtige Rauhreifbehang der Bäume boten den Brockenwanderern einen wunderbaren Anblick. — Auf dem Brocken beträgt die Schneedecke ungefähr 25 bis 28 Zentimeter, dagegen auf der Brockenchaussee 40 bis 50 Zentimeter, und zuweilen trifft man Schneewehen von 1 bis 2 Meter Höhe an. Heute morgen Sonnenaufgang, 15 Grad Kälte, im Norden und Osten ein Wolkenmeer, dagegen im Süden und Westen großartige Fernsicht. — Nach der allgemeinen Wetterlage zu urteilen, dürfte die strenge Kälte ohne besondere Schneefälle noch weiter anhalten. — Das auffallend strenge Frostwetter im Monat Januar ist für den Blocksberg eine seltene Erscheinung. — Das Wetter des verflossenen Monats Januar trug vom 4. ab fortgesetzt rein winterlichen Charakter. — Schnee in Hülle und Fülle stellte sich in der ersten Hälfte des Januar ein. Sehr strenge Fröste hielten vom 5.—31. Januar ohne jede Unterbrechung im Brockengebiet an. — Vergleicht man die Witterung des Januar 1917, so zeigte die beobachtete tiefste Temperatur —16,5 Grad Cels., die höchste +3,6 Grad Cels. Es ergibt sich demnach eine Schwankung von 20,1 Grad. An 28 Tagen trat Nebel, an 18 Niederschläge in Form von Schnee und Regen auf. Die gesamte Niederschlagsmenge betrug im Januar 143 Millimeter; dagegen im Januar 1916 245 Millimeter. Die Sonnenscheindauer 36 Stunden.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 4. Februar

Kriegsanleihezeichnungen für das Reichsschuldbuch

Es hat den Anschein, als greife auch hinsichtlich der fünften Kriegsanleihe bei den Zeichnern Beunruhigung wegen des Ausbleibens der Benachrichtigungen über die erfolgte Eintragung ihrer Zeichnungen in das Reichsschuldbuch Platz. Es muß erneut darauf hingewiesen werden, daß die Verzögerung nur in der großen Menge der eingegangenen Anträge ihren Grund hat, die trotz größter Anstrengung erst nach mehreren Wochen erledigt werden können.

Zu irgend welcher Beunruhigung liegt also kein Grund vor und es wäre jedenfalls verfehlt, wegen dieser unvermeidlichen Verzögerung die Zeichnung auf eine weitere Anleihe zu unterlassen.

Jugendhilfe

Der Ausschuß Jugendgerichtshilfe des hiesigen Vereins Jugendhilfe hielt am 30. Januar seine erste Sitzung ab. Eine Reihe wichtiger Fragen kam zur Verhandlung, vor allem die Frage der Unterhaltungspflicht Jugendlicher, die eine eingehende Erörterung fand. Es wurde mit Dank festgestellt, daß von den Gerichtsbehörden den Bestrebungen der Jugendgerichtshilfe das weitgehendste Entgegenkommen und die größte Förderung zuteil wird, so daß der Verein hoffen darf, seine ernste aber doch so segensreiche Arbeit immer mehr ausgestalten zu können. Unbedingt nötig ist aber dazu, daß der Jugendhilfe ein immer größerer Kreis von Helfern und Helferinnen zur Verfügung steht, auf die er sich verlassen kann. Die Straffälligkeit der Jugendlichen ist beständig im Wachsen. Damit steigen auch die Fälle, in denen die Jugendhilfe Ermittelungen anzustellen und Schutzaufsichten zu übernehmen hat. Die bisherigen Kräfte reichen nicht mehr aus. Immer aufs neue ergeht darum die Bitte an warmherzige Persönlichkeiten in unserer Stadt, ihre Dienste der Jugendhilfe zu widmen. Es gilt die Jugend und damit die Zukunft unseres Vaterlandes! Wer ein Herz für unsere heranwachsende Jugend und ihre besonderen Nöte hat, wolle sich deshalb auf der Geschäftsstelle der Jugendhilfe, Kleine Steinstraße 8 II (Zimmer 30) melden. Die Jugendhilfe hatte bisher nur Anzeige von der Ansetzung der Hauptverhandlung erhalten, so daß die Zeit für die Ermittelungen oft recht kurz war. Es ist jedoch zu erwarten, daß der Verein bereits von der Erhebung der Anklage durch die Gerichte demnächst Mitteilung erhält, so daß der einzelne Helfer dann genügend Zeit hat, seine Ermittelungen mit aller Sorgfalt anzustellen. Das wird nicht bloß eine wesentliche Erleichterung für die Helfer sein, sondern auch ihre Arbeitsfreudigkeit erhöhen. Wieviel Segen kann hier gewirkt werden! Möchten sich darum recht viele Helfer und Helferinnen finden.

Bekanntlich hat die Eisenbahn zum größten Teil zurzeit die Annahme von Gütern und Frachten gesperrt, sodaß es uns leider nicht möglich war, das für für unser

Illustriertes Unterhaltungsblatt

erforderliche Papier heranzubekommen. Ein anderes Papier stand uns infolge der Kontingentierung ebenfalls nicht zur Verfügung. Sobald die Gütersperre wieder aufgehoben ist, werden wir die fehlenden Nummern des Unterhaltungsblattes nachliefern.

— **Militärisches.** Befördert wurden: zum Rittmeister: v. Stammer, Oberleutnant d. Res. a. D. (Halle), zuletzt von der Res. des Dragoner-Regt. Nr. 22, früher Leutnant in diesem Regt., jetzt in der Train-Ersatzabteilung Nr. 2; zum Hauptmann: der Oberleutnant Loesener, zuletzt Leutnant der Landwehr-Feldart. 2. Aufgeb. (Sangerhausen); zu Leutnants d. Res.: die Vizefeldwebel Lastig (Halle) in dem Eisenbahn-Regt. Nr. 2, Gottschall (Halle) und Heyer (Weißenfels) im Eisenbahn-Regt. Nr. 1; — im Sanitätskorps: den Charakter als Oberstabsarzt hat erhalten: der Stabsarzt der Landw. a. D. Dr. Schrader (Naumburg a. S.); — zu Oberärzten sind befördert: die Assistenzärzte der Landw. 1. Aufgeb.: Dr. Hobiesne (Gustav) (Halle) beim Inf.-Regt. Nr. 165 Dr. Haukohl bei der Train-Ersatzabtlg. Nr. 4 und Assistenzarzt Delius beim Inf.-Regt. Nr. 79 — dieser mit einem Patent vom 25. Oktober 1916, ferner: Dr. Grote (Louis), Dr. Beyer (Bruno) und Dr. Rammelt (Friedrich) (Halle) und Assistenzarzt d. Res. Kurzhalß in ihren bisherigen Regimentern.

Vermischtes

Strenge Kälte

Köln, 3. Februar. Der gestrige 2. Februar ist seit hundert Jahren der kälteste Tag in unseren Breiten. Vom Rhein wurden 23, auf der Hochfeld 26 Grad Kälte gemeldet.

Aus dem Leserkreise

(Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß in dieser Rubrik alle unsere Abonnenten zu Worte kommen, gleichgültig, ob ihre Ansichten mit denen der Redaktion übereinstimmen oder nicht. Die Redaktion übernimmt also für diese Rubrik keinerlei Verantwortung dem Publikum gegenüber.)

Zum Tanzabend von Olga Desmond

Man hat sich bei uns beschwert, daß in der Besprechung des Tanzabends von Olga Desmond (welcher Abstammung?) in Nr. 43 der Hallescheen Zeitung gesagt ist: „Wir stehen derartigen mehr oder weniger hüllenlosen künstlerischen Tanzdarbietungen unbedenklicher gegenüber" (als früher). Mit Recht erhebt sich im Anschluß an diese Bemerkung unseres Erachtens die Frage, ob das „wir" so allgemein, wie es lautet, gelten darf. Die ernsteren Kreise, die die Hallesche Zeitung doch auch vertreten will, schließen sich jedenfalls davon aus. Ja, sie halten solche Darbietungen noch für viel bedenklicher in einer Zeit, da unserm Volk in allen seinen Gesellschaftsschichten wahrlich anderes nottut.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe des Deutschen Sittlichkeitsvereins

Trotz dieser Erklärung können wir uns nicht bereitfinden, die von uns zum Ausdruck gebrachte Meinung zu ändern. Daß das beanstandete „wir" nicht so allgemein zu verstehen ist, daß es Ausnahmen nicht zuließe, erschien uns keiner besonderen Hervorhebung bedürftig. Sowohl die Kunstkritik wie das Urteil weiterer Kreise — die ernsten nicht ausgenommen — eristen in der Tat „mehr oder weniger hüllenlosen", künstlerischen Darbietungen weniger bedenklich gegenüber als zur Zeit des Jahre zurückliegenden ersten Auftretens der Olga Desmond. Wir erinnern an die bekannten trikolosen Reinhardt-Inszenierungen und die früheren Aufführungen der Operette „Die schöne Helena" im hiesigen Stadttheater, die gewiß nicht so durchaus künstlerisch gewürdigt und beifällig aufgenommen wären, wenn die von uns ausgesprochene Meinung nicht zuträfe. Das alles schließt nicht aus, daß es Kreise gibt, die auf einem anderen Standpunkt stehen und die rein künstlerische Darstellungsform mit den Begriffen der Sittlichkeit nicht in Einklang zu bringen vermögen.

Die Schriftleitung.

Börsen- und Handelsteil

Vom Zuckermarkt

Die „Deutsche Zuckerindustrie" schreibt unter vom 1. Februar: Im Verlaufe dieser Berichtszeit ist die Zuteilung des Februaranteils an Kornzucker beendet worden. Hier und da sind Abänderungen erforderlich gewesen, oder es mußten Vereinbarungen bezüglich der Verpackung getroffen werden, und so war dem Verkehr an den Rohzuckerplätzen immerhin noch reichlich Veranlassung zur Betätigung gegeben. Wie es mit der Abnahme seitens der Raffinerien aussieht, ist, soweit der von der Reichszuckerstelle vorgeschriebene Wasserweg für einen großen Teil der Zuteilungen in Frage kommt, noch völlig abhängig von der kürzeren oder längeren Dauer der Frostperiode. Aber die Rohzuckerfabriken werden sich selbst bei einem eintretenden Tauwetter auf mindestens 14 Tage Verzögerung einrichten müssen, und wie sich die Kohlenraumverhältnisse später gestalten werden, bliebe auch noch abzuwarten. Immerhin richten sich die meisten in Frage kommenden Raffinerien für möglichst schnelle Abnahme bei Schiffahrtsaufgang durch Abmachung der Frachtübernahmen mit den Flußschiffahrtsgesellschaften ein, denn für die Raffinerien heißt es baldmöglichst bald in den Besitz der Rohware zu gelangen, um nicht zu großen Unterbrechungen ihrer Betriebe dieselben ausgesetzt zu werden, zumal sie gegenwärtig schon in bezug auf Absatz der eigenen Erzeugnisse durch die bestehenden Verladeschwierigkeiten behindert sind. — Die Verfügungen der Bezugsvereinigung über Melasseposten sind in der üblichen Weise fortgesetzt. Die in der vorwöchentlichen Generalversammlung des Vereins der Deutschen Zucker-Industrie gegebenen Darlegungen und die angenommene Entschließung haben in der Presse, natürlich je nach deren Färbung, eine verschiedene Beurteilung gefunden, vielfach unter zu großer Betonung der Interessen der Verbraucher an billiger Preisstellung, aber wir müssen wiederholen, daß die allgemeine Ansicht an den Zuckermärkten die ist, daß die Verbraucher ausreichende Mengen von Zucker erhalten, daß wir sogar für alle Fälle darüber hinaus erzeugen müssen, und das ist eben nur mit der Sicherheit der Anbauvergrößerung durch den Forderungen der Industrie mehr entsprechende Regierungsmaßnahmen möglich.

Aus Oesterreich liegen verändernde Nachrichten weder hinsichtlich des laufenden Geschäftes noch wegen der Regelung der nächsten Ernte vor; in letzterer Frage erwartet man genügendes Entgegenkommen seitens der maßgebenden Kreise. Für die Militärverwaltung sind als Fütterungszwecken größere Mengen Rohzucker vergällt worden.

In Frankreich ist der Erhöhung der Verbrauchssteuer, die wir im letzten Bericht mitteilten, die Heraufsetzung der Preise für raffinierten Zucker gefolgt, und zwar auf 142,50 bis 148,50 Frcs. für 100 Kilogramm frei Paris ausschließlich der Raffinationssteuer von 2 Frcs.

In England sind die Zuckerpreise unverändert geblieben, aber es ist notwendig geworden, Maßnahmen zur gleichmäßigen Verteilung der verfügbaren Zucker zu treffen, welche Maßnahmen mit dem Mangel an Frachtraum und den Schwierigkeiten der Heranschaffung rechtzeitiger und genügender Rohware zusammenhängt.

Am New-Yorker Markt ist die anfängliche Stetigkeit einer abgeschwächten Haltung gewichen und Zentrifugalzucker sind im Preise auf 4,70—4,89 c. zurückgegangen, wobei es sich neben der größeren kubanischen Erzeugung auch um Glattstellungen der vom Meinungsbonde früher gekauften Mengen handeln dürfte. Die Ermäßigung der Ziffer für die amerikanische Rübenzuckererzeugung um 50 000 Tonnen auf 775 000 Tonnen mußte eindrucksloß bleiben, da diese Ernte jetzt fast erledigt ist. — Kuba hatte weiter günstiges Wetter.

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 3. Februar. Die Haltung der Börse hatte bei gegen Umsätzen einen etwas festeren Anstrich. Die Kurse unterlagen meist nur unbedeutenden Schwankungen. In Schiffahrtsaktien zeigte das Geschäft zeitweilig eine etwas größere Regsamkeit. Die Kurse für diese Werte schwächten sich im Verlauf namentlich für Hansaaktien ab. Der Anlagemarkt war fest und behauptetem Kursstand. Für russische Werte zeigte sich wiederum Kauflust.

Produktenbericht

Berlin, 3. Febr. Viel neues über das heutige Produktengeschäft ist angesichts der augenblicklichen Verhältnisse nicht zu berichten. Einziger Verkehr fand am Saatenmarkt in Serradella statt, während es in Kleesaaten infolge des äußerst knappen Angebots kaum zu Abschlüssen kam. Weiter: Starker Frost.

— **Die Gründung eines Deutschen Zementbundes** wurde bei einigen Tagen in den Räumen der Zement-Ausgleichstelle in Berlin vorgenommen. Der Deutsche Zementbund, der eine einheitliche Zusammenfassung des Zementgewerbes darstellen soll, ist auf besonderen Wunsch der Behörden gegründet worden. Die Neugründung stellt eine einheitliche Vertretung der Zementindustrie gegenüber den Kriegserfordernissen dar. Auch bei der Ausführung des vaterländischen Hilfsdienstes wird der neue Zementbund, soweit die Zementindustrie in Betracht kommt, eine wichtige Rolle spielen.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Hallschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Hallschen Zeitung".

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Möbelfabrik C. Hauptmann

Kl. Ulrichstr. 36a u. b. Halle a. S. Poststrasse 3.

Ueberzeugen Sie sich bitte bei — jedem Bedarf von meiner — **Leistungsfähigkeit und Riesenauswahl!**

Welt über 100 Musterzimmer
Grosse Vorräte zu billigsten Preisen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 10 — Halle (Saale), Sonntag, den 4. Februar — 1917

Der Milliardär

Von Fritz Mack

John Piller hatte eben den Schlag des riesigen Kraftmagens hinter sich geschlossen, als die Uhr sieben schlug. Er sprang sich unter das Ameisengewimmel, das nach dem Eingang des achtzehnstöckigen Wolkenkratzers hastete und fand fünf Minuten später, durch einen der elektrischen Aufzüge in die Höhe befördert, in seinem Arbeitszimmer.

Dort wartete bereits sein Privatsekretär, Simone Carzer, auf ihn. John Piller erwiderte den Gruß seines Angestellten mit einem kurzen Nicken, setzte sich an seinen Schreibtisch und hörte dann mit geschlossenen Augen dem Vortrag seines Sekretärs zu. Als dieser geendet, setzte er wortlos seinen Namen unter ein halbes Dutzend Schriftstücke.

„Hm — die Maschinen nach Boulogne sind versandfertig?"

„Seit gestern."

„Die Schiffe geschartert?"

„Leider um 200 000 Dollar teurer; die Frachtraten sind wieder gestiegen."

Ueber Pillers Gesicht huschte eine Wolke des Unmuts; dann sagte er:

„Sind verdammt auf dem Posten, diese Deutschen."

Simone Carzer zog sich zurück, nachdem er gesehen, daß sein seiner vorläufig nicht bedürfe.

John Piller griff nach einem Stoß Telegramme, die ihm Boy inzwischen gebracht. Er nummerierte sie, während er sie durchlog und sprach die dazu gehörigen Weisungen in das neben ihm stehende Diktaphon. Plötzlich stutzte er. Ein Druck auf die Klingel. Im nächsten Augenblick schoß durch die hagere Gestalt Carzers durch die gepolsterte Seitentür.

„Das Handelstauchboot „Deutschland" wird avisiert. Schicken Sie sofort Vertreter nach New-York wegen Abschluß mit einer der nächsten Fahrten."

Carzer notierte und verschwand wieder. Ein Boy brachte die Morgenzeitungen.

John Piller war in seinen Sessel zurückgesunken und dachte mit krampfhaft geschlossenen Augen über die neuen Möglichkeiten des Verkehrs mit Deutschland nach. Erst nach einer geraumen Weile richtete er sich auf und ging an das Studium der Zeitungen. Eine nach der anderen wurde erledigt, überflogen und versank zuletzt im Papierkorb.

„Eine sensationelle Erfindung!" Die Ueberschrift fesselte John Pillers Aufmerksamkeit. Er las den Artikel und klingelte.

„Herr Carzer! Dem in diesem Aufsatz genannten Erfinder lassen Sie sofort 50 000 Dollar zu weiteren Versuchen überweisen. Die Adresse ist mir mitzuteilen."

Der Sekretär verneigte sich und wollte wieder gehen.

„Hm. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein: Haben wir der Harvard-Universität in diesem Jahr schon etwas überwiesen?"

„Noch nicht, Herr Piller."

„Dann veranlassen Sie das; die gleiche Summe wie im vorigen Jahre."

Der Sekretär notierte und entfernte sich.

Der Milliardär drückte auf den Knopf der Rohrpostanlage, und die Telegramme mit dem Diktaphon wanderten an das Korrespondenzbüro.

Im nächsten Augenblick war John Piller in das umfangreiche Schriftstück eines seiner Angestellten vertieft. Ein Werkmeister in einer der Drehereien setzte darin seine Idee einer verschärften Kontrolle der Akkordarbeiter auseinander. Sie bezweckte, die Produktion des Einzelnen dauernd auf einer gewissen Höhe zu erhalten. John Piller steckte das Schriftstück in seine Rocktasche.

Der Portier trat ein. John Piller drehte leicht den Knopf.

„Ein Herr Nicolson, Ingenieur, wünscht vorgelassen zu werden. Eine äußerst wichtige Angelegenheit", sagt er.

„In fünf Minuten."

Der Milliardär überlegte. Nicolson? Den Namen hatte er schon einmal gehört.

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach seine Gedanken.

John Piller musterte den Eintretenden mit eindringlich-forschenden Blicken.

„Wo habe ich Ihren Namen schon gehört?"

„Vermutlich vor Jahren im Zusammenhang mit meiner Erfindung eines neuen Hochofens."

„Richtig. Wie ging die Sache damals aus?"

„Das System bewährte sich nicht."

„Haben Sie ein neues gefunden?"

„Nein."

„Warum nicht?" Die Frage kam schnell und hart.

„Ich bin inzwischen erkrankt. Es geht mir schlecht, Herr Piller."

Die Augen des Milliardärs blickten kalt und mitleidslos.

„Was führt Sie zu mir?"

„Die Not, Herr Piller."

„Für die bin ich kein Helfer."

„Wenn ich erst wieder arbeiten kann . . ."

„Dann kommen Sie wieder."

„Ich dachte . . . ."

„Guten Morgen". Der Milliardär wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Nicolson stand einige Augenblicke unentschlossen. Dann ging er.

John Piller war bereits wieder in die Lektüre eines Projekts vertieft und hatte den Gesuchsteller schon wieder vergessen. Da zerriß ein Schuß die Stille um ihn her . . .

Der Milliardär klingelte heftig.

„Was gibts?" rief er dem vor Schreck noch bleichen Sekretär zu.

„Der Herr, der eben hier war, hat sich im Vorzimmer erschossen."

John Piller machte eine unwillige Grimasse: „Es ist gut."

Dann arbeitete der Milliardär ununterbrochen, bis drei Schläge der Uhr ihn mahnten, aufzuhören.

Simone Carzer war inzwischen eingetreten, um eventuelle letzte Weisungen seines Chefs entgegenzunehmen.

„Hm. Ja. Sie wissen, wo mich morgen wichtige Nachrichten erreichen?"

„Sonntagsschule des Vereins „christlicher Männer und Jünglinge". Ostend. Breiterweg."

John Piller nickte, nahm seinen Hut und stieg zwei Minuten später in den Aufzug, der ihn nach unten brachte.

Auf der Straße stand vor seinem Wagen ein Auto der Rettungsgesellschaft.

„Ist etwas vorgefallen?" fragte er einen der Angestellten, die mit ihm dem Ausgang zustrebten. Der antwortete im Weitergehen:

„Ein Selbstmord, sagt man. Der Piller, der Geizkragen, habe einen Bittsteller abgewiesen."

Um John Pillers Mund spielte ein ironisches Lächeln, als er in seinen Kraftwagen stieg. Dieser bog um das Rettungsauto herum und ratterte davon . . .

Leidverschont

Von Anna von Weltzien

Manchmal, wenn in silberblauer Nacht
Tief mein Blick das Licht der Sterne trinkt,
Hebt ein Fragen an mir leiser Macht,
Seltsam drängend, daß das Herz mir sinkt:

„Warum findet mich der frühe Tag
Wie in Tempelfrieden eingehüllt,
Während sich da draußen Schlag um Schlag
Blutig das Geschick der Welt erfüllt?"

„Warum mir als holden Überfluß
Nach der Arbeit weichen Lagenruh,
Wo verschmachten unter starrem Muß
Tausende, die besser doch als ich?"

Zuckend — wie von Schuldbewußtsein fast —
Tastet Hand zu Hand sich heimlich hin:
„Herr, ich schäme mich der Segenlast!
Hilf mir tragen sie nach deinem Sinn"

(Aus dem „Türmer".)

Der Altmeister der Psychologie

(Zum Rücktritt Wilhelm Wundts vom Lehramt.)

Der für den kommenden Oktober angekündigte Rücktritt Wilhelm Wundts, des größten Neuerers und Erkenners unter den lebenden Philosophen, wird einen schweren, wenn nicht unersetzlichen Verlust für die Studenten der Leipziger Alma Mater bedeuten, jener Universität, deren Kollegium der geniale Gelehrte fast 42 Jahre von den 60 Jahren seiner Lehrtätigkeit angehört hat. In nie ermüdendem Schaffenseifer hat der Fünfundachtzigjährige trotz eines lästigen Augenübels, das die unumgänglichen Beschwerden des Alters noch verstärkte, bis heute als Lehrer, als Wissenschaftler und Schriftsteller gewirkt; und daß er sein Lebenswerk auch jetzt noch keineswegs für abgeschlossen erachtet, geht daraus hervor, daß er u. a. mit der Fertigstellung des dritten, letzten Teiles seiner umfassenden Soziologie beschäftigt ist, deren zwei erste Bände vor nicht langem unter dem Titel „Die Gesellschaft" erschienen sind.

Wilhelm Wundt wurde am 16. August 1832 zu Neckarau bei Mannheim geboren. Von 1851—56 studierte er in Tübingen, Heidelberg und Berlin, aber nicht etwa Philosophie (er hat als Student nie ein philosophisches Kolleg gehört), sondern Medizin. Es ist für Wundts weitere Entwicklung von größter Bedeutung gewesen, daß er so seinen naturwissenschaftlichen Ausgangspunkt bei der exakten Forschung genommen hat. Und wenn die Philosophie heute keine gelehrte Spielerei mehr ist, die sich in mehr oder minder hypothetischen Theoremen und wesenlosen Schlüssen ergeht, sondern eine im praktischen Leben fußende Wissenschaft, die auf alle Zweige der modernen Kultur einen entscheidenden Einfluß ausübt, so ist dies in erster Linie dem Wirken Wundts zu verdanken, der der Vielgeschmähten Eingang in Laboratorium und Krankenhaus, in den Gerichtssaal und in die Schulstube verschafft hat. Im Jahre 1857 ließ sich Wundt als Privatdozent ebenfalls noch der Medizin, an der Heidelberger Hochschule nieder. Er studierte das menschliche Muskel- und Nervensystem; dabei richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die seelischen Vorgänge, die zugleich mit den körperlichen Bewegungen auftreten. Immer mehr fesselte dieses Gebiet den jungen Mediziner, und so kam er um das Jahr 1860 auf den genialen, so unendlich folgenschweren Gedanken, ob man nicht die menschliche Seele ebenso gut wie den Körper mit Hilfe von Experimenten und

Das Tier im Kriegsdienst

Von M. A. von Lützendorff.

Das Kriegspferd von einst und jetzt. — Pferdelazarette. — Der Hund im Dienste der Sanität. — Frankreichs Eskimohunde. — Das Kamel. — Der Esel als Träger der Kochkiste. — Das Maultier. — Die Pionierarbeit des Elefanten.

Zu den vielen Erscheinungen, durch die sich der Weltkrieg von allen Kriegen unterscheidet, die je die Erde durchtobten, gehört auch die ausgedehnte Hinzuziehung von Tieren als Hilfskräfte. An und für sich ist die Verwendung des Tieres im Felde natürlich nichts Neues, da wir wissen, daß auch die Alten das Pferd, ja sogar den Elefanten schon als Kriegstiere benutzten; in diesem Kriege aber hat man es in einem ganz besonderen Maße verstanden, die jeweiligen körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Tiere den verschiedenen kriegerischen Zwecken dienstbar zu machen. Es ist nicht zuletzt der in den letzten Jahrzehnten so weit fortgeschrittenen Tierbiologie zu danken, daß man heute auch im Kriege jedes Tier an den Platz stellt, wo es dank seiner individuellen Leistungsfähigkeit am besten hinstellen kann.

Der wichtigste und älteste Kriegshelfer aus dem Tierreich ist das Pferd. Und da Deutschland hinsichtlich seines Pferdebestandes unter allen Ländern der Erde — nach Rußland, den Vereinigten Staaten und Argentinien — an vierter Stelle steht, so hat die deutsche Armee auch eine ganz außerordentlich große Anzahl von Militärpferden zu ihrer ständigen Verfügung. Von der Leistungsfähigkeit der deutschen Kriegspferde berichtet schon Caesar. Sie waren freilich weder zut gebaut noch besonders schnell, aber sie hatten infolge einer unermüdlich betriebenen Abrichtungskunst eine Leistungsfähigkeit erreicht, die kaum zu übertreffen war. Wenn z. B. der Reiter mitten im Kampf absprang, um ihn zu Fuß fortzusetzen, blieb das Pferd mitten im Getümmel ruhig stehen, bis sein Herr wieder aufstieg; ritten die Reiter in einer Reihe, so waren die Pferde so eingeritten, daß sie festaneinandergeschlossen eine untrennbare Kette bildeten. Die Germanen hatten denn auch für ausländisches Pferdematerial nicht das geringste Interesse und beschäftigten sich fast ausschließlich mit der einheimischen Pferdezucht. Was Leistungsfähigkeit im Kriege betrifft, steht das deutsche Pferd auch heute auf einer Höhe, die nur schwer zu überbieten ist. Allerdings wird an der Front auch in mustergültiger Weise für die Tiere gesorgt. Nach jedem größeren Gefecht werden die Schlachtfelder nach verwundeten Pferden abgesucht, die je nach ihrer Verwundung entweder gleich operiert oder nach den nahe gelegenen Pferdelagaretten gebracht werden, wo die kranken Tiere mit allen der modernen Wissenschaft zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln behandelt werden. Schon das Aufsuchen der Tiere wird durch tierärztlich gut ausgebildete Mannschaften vorgenommen, wodurch es ermöglicht wird, daß nötigenfalls gleich an Ort und Stelle eine Operation sachgemäß ausgeführt werden kann.

Neben dem Pferde nimmt noch ein anderes Tier eine hervorragende Stelle im Dienste des Weltkrieges ein, ein Tier, dessen geistige und körperliche Kräfte man vielleicht noch nie so zu schätzen verstanden hat wie heute: der Hund. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, einen Sanitätshund auf der Suche zu beobachten und zu sehen, mit welcher gebannten Aufmerksamkeit, mit welcher Gewissenhaftigkeit das Tier, selbst erreat bis zum äußersten, bei Nacht so gut wie am Tage die Wege absuchte und endlich zitternd vor Aufregung dann den Fund meldete, wird diesen Anblick wohl nie im Leben vergessen und den Hund von nun an gewiß mit anderen Augen betrachten. Selbstredend eignet sich nicht jeder Hund zum Sanitätshund. Am gelehrigsten haben sich bisher Schäferhunde, Dobermänner und Airedales erwiesen, die, was hier besonders wichtig ist, auch verhältnismäßig rasch zu dressieren sind. Während bei uns die Hunde hauptsächlich im Sanitätsdienst verwendet werden, müssen sie bei unseren Feinden vielfach als Zugtiere dienen, so beispielsweise bei der belgischen Armee, wo die Maschinengewehre häufig Hundebespannung haben. An der französischen Front sollen in nächster Zeit sogar Eskimohunde, die eigens zu diesem Zweck mit einer Anzahl von Eskimos in Frankreich eingeführt wurden, für Munitionstransporte sowie für die winterliche Proviantversorgung als Schlittenzugtiere zur Verwendung gelangen. Ob sich aber die Tiere in dem ihnen ungewohnten Klima ebenso bewähren werden wie in ihrer Heimat, ist immerhin fraglich.

Wichtige, ja ganz unentbehrliche Dienste leisten bei den türkischen Expeditionszügen gegen Aegypten die Kamele, sowohl als Reittiere als auch zum Tragen der Lasten in diesen Landstrichen, in denen sich — namentlich in der Wüste — auf Schritt und Tritt die Schwierigkeiten der Bodenbeschaffenheit fühlbar machen. Ihre außerordentliche Körperkraft befähigt die Tiere, drei bis vier Tage lang zu marschieren, ohne besonders zu ermüden. Auch auf den schmalen Pfaden schwer zugänglicher Gebirge ist das Kamel ein verläßlicher Träger, und nur in ganz unwegsamen Gegenden läßt man der Kamel-Karawane einen Esel vorangehen, dessen richtiger Spürsinn gewöhnlich die sichersten Wege findet. Neuerdings haben sich Esel auch als sehr brauchbar für den Transport von Kochkisten durch die schmalen Schützengräben erwiesen, so daß man jetzt mit ihrer Hilfe vielen Soldaten das warme Essen direkt in ihre Stellungen senden kann, eine Einrichtung, deren voller Wert allerdings nur der ermessen kann, der selbst die Schwierigkeiten der Proviantzufuhr nach den Schützengräben miterlebt hat. — Tüchtige und wertvolle Kriegshelfer auf dem südtirolischen Kriegsschauplatz sind die Maultiere (bekanntlich ein Kreuzungsprodukt von Esel und Pferdestute), denen ihr instinktiver unfehlbarer Richtungssinn macht ihnen selbst noch so unpassierbar scheinenden Felsenpfad zur gangbaren Straße, auf der sie, selbst schwer bepackt, sicher dahinschreiten.

Nicht zu vergessen sind auch die langhörnigen ungarischen Ochsen, die gegenwärtig in der Dobrudscha wie im rumänischen Gebirge, wenn der Weg für die Pferde zu schlecht wird, als Zugtiere Verwendung finden, und die durch ihre Kraft und Ausdauer manchen schwierigen Transport ermöglichen. Endlich ist auch noch der braven Elefanten zu gedenken. Gleich nach Beginn des Krieges von dem Hagenbeckschen Tierpark zu Hamburg der deutschen Armee zur Verfügung gestellt, leisten die vorzüglich abgerichteten Tiere, besonders wenn es sich darum handelt, schwere Lasten zu befördern oder Bäume zu fällen, den Mannschaften die wertvollsten Dienste.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0005

empirischer Beobachtung erforschen könne. Die Psychologie, die Lehre von der Seele, sagte er, sei seit Aristoteles keinen Schritt vorwärts gekommen, ja, sie sei sogar vielfältig rückwärts gegangen. Die Philosophen hätten den Fehler gemacht, daß sie sich immer nur um die ganz allgemeinen und theoretischen Fragen — wie um das Wesen der Seele an sich und um ihr Verhältnis zum Körper — gekümmert hätten, während sie die Einzelbeobachtungen vernachlässigten. Und Wundt nahm sich vor, auf diesem Gebiet eine Wandlung herbeizuführen: die Psychologie sollte eine praktische, experimentelle Wissenschaft werden. Das Schicksal war Wundts Plänen günstig; 1875 wurde er, nachdem er noch 10 Jahre als außerordentlicher Professor in Heidelberg und ein Jahr in Zürich gewirkt hatte, als ordentlicher Professor der Philosophie an die Universität Leipzig berufen. Dort richtete er im Winter 1879 ein für psychologische Versuche bestimmtes Zimmer ein, aus welchem bescheidenen Anfang sich ein berühmtes Institut für experimentelle Psychologie entwickelt hat, das erste seiner Art, in dem, was man von einem Universitätsseminar nur selten sagen kann, eine ganz neue Wissenschaft erblüht ist.

Aber mit diesem großen Erfolg gab sich Wundt noch nicht zufrieden; er zog immer weitere Gebiete in sein Arbeitsfeld und hat stets die bedeutsamsten Ergebnisse erzielt. Zunächst übertrug er die psychologischen Gesetze vom Einzelmenschen auf ganze Nationen und schließlich auf die Menschheit überhaupt und begründete so in einem monumentalen Werke die Wissenschaft der Völkerpsychologie, der vergleichenden Erforschung von Sprache, Religion und Kultur. Durch diese Seite seiner Arbeit wurde Wundt auch der Neuerer der Geschichtswissenschaft, indem er Karl Lamprecht, seinen berühmten Leipziger Kollegen, dahin beeinflußte, daß dieser in seinem Sinne die „Deutsche Geschichte" schrieb, ein Buch, in dem nicht nur von den üblichen Schlachten und Jahreszahlen die Rede ist, sondern in dem Deutschlands Vergangenheit als die Entwicklung der deutschen Volksseele dargestellt wird. Doch auch damit ist Wundts Lebenswerk noch nicht erschöpft; seine dritte große Tat, diejenige, die vielleicht die meiste Bewunderung verdient, ist die Erneuerung der Logik. Bis auf Wundt war die Logik der Schrecken der Studierenden, der formalistische über und kalter Konstruktion gewesen, und mit Recht konnte Mephisto vom „logischen Kollег" sagen, daß dort der Geist dressiert und in spanische Stiefel eingeschnürt werde. Diese Logik wurde unter Wundts Händen ein großartiges Nachdenken der Wissenschaft über sich selbst. — Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung" hat er selbst sein Werk über die Logik genannt. Die alten schulmäßigen Formeln sind in ihm verschwunden; dafür wird jede Einzelwissenschaft daraufhin untersucht, mit welchem Recht sie behauptet, neue Erkenntnis zu geben, und darüber erhebt sich der Gesamtbau der wissenschaftlichen Forschung an sich.

Wenn Wilhelm Wundt jetzt die Lehrkanzel verläßt, so kann er es in dem Bewußtsein, daß sein Wirken der Wissenschaft nicht nur neue Bahnen gewiesen hat, sondern daß aus der großen Zahl seiner Schüler auch berufene Kräfte da sind, um das Erbe des Nestors der Psychologie anzutreten, dem noch ein langes otium cum dignitate beschieden sein möge.

Historische Winterkälte

Als die Ostsee zugefroren war.

Der erste nordische Winter, der geschichtlich überliefert ist, fiel in das Jahr 1048; damals war die Kälte so streng, daß man mit Pferd und Wagen über das Kattegatt von Schweden nach Dänemark fahren konnte. Fast zweieinhalb Jahrhunderte hindurch war nicht wieder ein so langer und strenger Frost zu verzeichnen, der die See zum Gefrieren gebracht hätte. Erst im Jahre 1263 gestalteten sich die Temperaturverhältnisse derart, daß man von Christiania über das Skagerrak nach Jütland fahren konnte. Der nächste „Eiswinter" ließ nicht wieder so lange auf sich warten: im Jahre 1323 konnten Reisende sowohl zu Pferde wie zu Fuß über das Eis von Lübeck und Danzig nach Dänemark gelangen. Neun Jahre später, im Winter 1332, ritt man von Lübeck nach Kopenhagen sowie von Königsberg und Memel über das Eis nach Lübeck. Auch zwischen der mecklenburgischen Küste und der dänischen Küste war die See in früheren Jahrhunderten wiederholt zugefroren, nämlich in den Jahren 1423, 1507 und 1645, wogegen man im Winter 1469 von Stockholm quer über die Ostsee nach Reval in Estland und von Memel nach Piekingen in Südschweden fahren konnte, und eine tägliche, gefahrlose Verbindung zu Eise zwischen Estland und Schweden unterhalten wurde. „Es herrschte eine Kälte", heißt es darüber in einer alten Chronik, „von der sich vor dem kein Mensch hätte einen Begriff machen können." Nur in dem letztgenannten Jahre war die ganze Ostsee zugefroren, während sie in einem Zeitraum von 800 Jahren nur achtmal so weit gefroren war, daß man Reisen von Küste zu Küste unternehmen konnte.

Im Jahre 1458 kam der historische Winter, der durch seine strenge Kälte Karl X. von Schweden seinen kühnen Zug über den Belt ermöglichte. Auch im Jahre 1774 herrschte ein strenger nordischer Winter. In einem alten schwedischen Kirchenbuch heißt es darüber: „Dieses Jahr herrscht ein solcher Winter, daß niemand sich dessengleichen erinnern kann. Der Winter setzte acht Tage vor Weihnachten mit einer solchen Kälte ein, daß alles zu Eis erstarrte, daß alle Wagen der See sich gleich geborsamen Tieren niederlegten und eine so dicke Eisdecke wurden, daß man zur Neujahrszeit über die Brabucht in den Stockholmer Schären fahren konnte. Ganze drei Monate lang hielt jene Kälte an."

Das südliche Schweden hatte auch in dem strengen Winter von 1844 ganz besonders unter der Kälte zu leiden, die dort 36 Grad Celsius erreichte, so daß in jenen Gegenden Menschen und Tiere massenweise erfroren. Der Erdfrost reichte nach Berichten aus damaliger Zeit 2 Meter tief hinab, und gegen die Haushalten, dem eisigen Wind zusammengewehten Schneehaufen vermochte kein Schneepflug etwas auszurichten. Auf diesen strengen Winter folgte ein sehr regnerischer Sommer mit einer gänzlichen Mißernte. „Elend und Not herrschten grausig, und mancher Bauer mußte in jenem Jahre von Haus und Hof ziehen." Auch der Winter von 1863—1864 machte sich in Schweden durch ungewöhnliche Kälte bemerkbar. Im Jahre 1870 setzte bereits im November starker Frost ein, der in Südschweden das Thermometer bis auf —30 Grad Celsius sinken und den Oeresund fest zufrieren ließ, daß man zwischen Malmö und Kopenhagen zu Fuß gehen und zwischen Helsingborg und Helsingör mit dem Schlitten fahren konnte.

Allerlei Lustiges

Witze vom Tage. Auch eine Sehenswürdigkeit.

Fremder: „Gibt's denn gar keine Sehenswürdigkeiten am Orte?" — Wirt: „Oo, da haben S' gleich eine; der Dicke dort am Tisch — der hat vor drei Jahren 's große Los gewonnen!" — — **Moderne Einladung.** Herr und Frau Geheimrat v. Dudelsink geben sich die Ehre, Herrn und Frau Professor Dorstebald für nächsten Sonntag 8 Uhr zum Abendbrot zu bitten. U. A. w. g. — P. S. Unser Küchenmädchen hat eine Leberwurst und ein halb Pfund Butter von zu Hause erhalten und hat uns beides zur Verfügung gestellt. — „Mitte, Brotmarken nicht zu vergessen." — **Wenn das nicht hilft.** „In einer von den Deutschen besetzten französischen Stadt wurden die Glühlampen aus den Straßenbahnwagen mit bemerkenswerter Beharrlichkeit gestohlen. Den Dieben war nicht auf die Spur zu kommen. Da entschließt sich das Betriebsamt, die begehrten Glühbirnen zum Schutze mit einem starken Drahtnetz umgeben zu lassen. Der größeren Sicherheit halber wird ferner in jedem Wagen ein Warnungsschild folgenden Wortlauts angebracht: „Starkstrom! Vorsicht! Das Berühren der Glühbirnen wie der Drahthülle hat den sofortigen Tod zur Folge und ist strengstens verboten. Zuwiderhandlungen werden unnachsichtlich zur Meldung gebracht."

(„Fliegende Blätter".)

Neue Bücher

— **Hindenburgs Mauer im Osten.** Von Fritz Werthemer. Gebeftet 2,50 Mark, gebunden 3,50 Mark. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) — Die ausgezeichneten, in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichten Berichte des Verfassers sind bekannt und mit Recht hochgeschätzt, geben sie doch Bilder von unübertrefflicher Lebendigkeit und Wahrheit. Sie in Buchform zu sammeln und ihnen so eine bessere Dauer zu geben, war darum ein dankenswertes Unternehmen, das beim Publikum lebhaften Anklang gefunden hat. Den drei bisher erschienenen Bänden: „Im polnischen Winterfeldzug mit der Armee Mackensen", „Von der Weichsel bis zum Dnjestr." und „Kurland und die Dünafront" ist jetzt der vierte unter obigem Titel gefolgt. Die in ihm enthaltenen Berichte umfassen die Zeit vom Februar bis September 1916. In packenden Bildern ziehen die Schlacht im Sitwochsen von Czartorysk, die Stellungskämpfe in den Sümpfen in Wolhynien und Podlesien, die russische Frühjahrs-Offensive und die Sommerschlacht in Wolhynien an unserem Auge vorüber. Besonders der erste, vierte und fünfte der hier bezeichneten Abschnitte spiegeln die wesentlichen Ereignisse an der Ostfront ziemlich lückenlos wider und geben so in aller Anspruchslosigkeit doch ein wichtiges Stück Kriegsgeschichte. Ergreifende Schilderungen der ungeheuerlichsten Strapazen wechseln ab mit freundlichen Genre-Szenen aus dem Leben hinter der Front, und Landschaftsbilder fügen sich in die Darstellung der kriegerischen Ereignisse zwanglos ein. In allen diesen mit größter Sachlichkeit geschriebenen Berichten kommt das Leben unserer Soldaten und ihrer Führer, ihre Tapferkeit und durch nichts zu erschütternde Ausdauer zu schönstem Ausdruck.

— **Im Gamsgebirg.** Erzählungen aus bayerischen und österreichischen Bergen. Von Arthur Achleitner. Dritte Auflage. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz und Comp. — Die Erzählungen Achleitners aus den Alpen dürfen wohl, wenn sie auch meist nur einen kürzeren Umfang haben, was Ursprünglichkeit und Frische der Erfindung und Darstellung betrifft, mit den dichterischen Erzeugnissen Rosseggers, Ganghofers und einer Stufe gestellt werden. Seine Bergeschichten sind denn auch heute überall anzutreffen. Ins Mark gesund, volkstümlich-anziehend und eine glückliche Mischung von Ernst und liebenswürdiger Heiterkeit darstellend haben sie sich dauernde Beliebtheit, eine treue und dankbare Lesergemeinde erworben, die sich an der unverfälschten und doch stets mit dichterischer Wärme erfüllten, echten Wirklichkeitsschilderung erfreut. Man weiß nicht, was größere Anerkennung verdient, die im Kleinste charakteristische Zeichnung der Typen, der Bauern, Sennen, Jäger, Wilderer, oder die liebevolle Schilderung der Natur, des Zaubers der Bergeinsamkeit. Hochlandsromantik erfüllt auch den vorliegenden Band Erzählungen, die in erneuter Auflage erschienen sind. Ganz köstliche Proben der Achleitnerschen Kunst der Natur- und Menschenschilderung sind in dem Band enthalten und zwingen den Leser in ihren Bann. Zart, fein und zierlich ist die Muse dieses Dichters in ihrer Grundart, sie kennt aber auch das Herbe, Große und Tragische, das sie bei aller knappen und dramatischen Realistik zu erschütternder Darstellung zu bringen vermag. Da er reich ist an Motiven und seine Erfindungsgabe beinahe unbeschränkt scheint, so vermag die gemütvolle Erzählungskunst des Hochlanddichters, dessen Novellen sich vielfach im Grenzgebiet der bayrischen und österreichischen Berge abspielen, den Leser immer aufs neue zu fesseln; sie geht auf gesunde Quellen zurück und übt darum einen nachhaltigen und tiefen Eindruck. Sie stärkt und erfrischt. Das scheinen auch unsere Feldgrauen gefunden zu haben; die starke Nachfrage nach dem Band aus dem Felde hat als unmittelbarer Anlaß zu der neuen Auflage geführt. Die Erzählungskunst Arthur Achleitners — und mit ihnen besonders auch der vorliegende Band — dürfen als ein echtes Volksgut gewertet werden, da ein feiner und vornehmer Poet, der die Gemütssaite in Schwung versetzt, sich in ihnen ausspricht.

— **Moldau — Serethlinie — Waldkarpathen — Bukowina — Bessarabien,** durchwegs Gegenden, die durch Kämpfe in Nord-Rumänien in den Vordergrund des Interesses gerückt wurden, finden sich in sehr eingehender, mit Namen versehener Darstellung auf der neuen, in dem großen Maßstab 1 : 400 000 gearbeiteten Freytagschen Detailkarte von Rumänien (Moldau) und der Bukowina, 70 : 90 cm groß, zum Preis mit Postzusendung bei Vorauszahlung 1,60 Mk. — 2,10 Mk. — Verlag G. Freytag & Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62 (Robert Friese, Leipzig, Seeburgstr. 96). Das schöne, in 6 Farben ausgeführte Blatt umfaßt außerdem auch noch einen Teil Siebenbürgens, des östlichen Galiziens und Rußlands, so daß noch Reps (Köhalom) — Kedzi-Basarhely — Kolomea — Zaleszczyki — Kamieniec-Podolsk — Mohilew darauf zu erfassen sind, während im Osten ein großer Teil Bessarabiens und das ganze Bruthlinie dargestellt ist. Im Süden ist Tecucin noch auf dem Blatte, das übrigens genau an die früher erschienenen Blätter Mittel-Rumänien und Dobrudscha der Freytagschen Detailkarte 1 : 400 000 anschließt, die zu dem gleichen Preis geliefert werden. Zur Uebersicht des ganzen rumänischen Kriegsschauplatzes ist die Freytagsche Karte von Rumänien 1 : 1 Mill., 70 : 90 cm, Preis mit Porto 1,30 K. — 1,10 Mk. bei Vorausbezahlung, die ebenfalls reich beschriftet ist, sehr geeignet. Jede der genannten Karten ist gegen Einsendung des Betrages von Buchhandlung wie vom Verlage G. Freytag & Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62 (Robert Friese, Leipzig, Seeburgstraße 96) zu beziehen.

— **Der Rumäne Marcel Bibiri-Sturia über Deutschland Arbeit in Rumänien.** Eine Schmähschrift vom Jahre 1915 gegen Deutschland, die ein Lob auf Deutschlands Tüchtigkeit wirft, auch ein Lehrbüchlein für uns, wie man manches nicht machen soll. Von H. Osel. Baher. Landtags-Abgeordneter, Kgl. Wirtschaftsrat. Verlag Jos. C. Huber. Diessen vor München. 1.20 Mk. Ein selten interessantes Buch liegt uns mit dieser Ausgabe vor, die uns Einblick gewährt in das Geistesleben unserer Feinde, die Macht und Erfolge der systematischen Propaganda und Verhetzung, und wie gerade unsere großen Feinde es verstanden haben, die kleinen Staaten so in die Ideengänge ihrer eigennützigen Vorteilspolitik zu verwickeln und aus deutschen Unterstützungen staatenbedrohende Ungeheuerlichkeiten aufzubauen. Auf alle Fälle zeigt es klar und deutlich wiederum, in welch meisterlicher Art die neue Großmacht „Die Presse" sich unsere Feinde zu Nutze gemacht haben, und wie sie tatsächlich und eigentlich zum erste Mal in der Weltgeschichte als ein so ungeheurer Machtfaktor erscheint. Alle Seiten wirtschaftlicher und kulturellerer Beziehungen stehen im Kreis der Betrachtungen, und die Macht der Presse hat bereits solche Erfolge zu verzeichnen, daß die Wörter herrschaft Englands als etwas Selbstverständliches von den Völkern hingenommen wird. Oesterreich-Ungarn und die Türkei werden bei jeder Gelegenheit geschont, und stets der Verfasser macht, auch Deutschland als ihren wirtschaftlichen Feind hervorstellen. Das Buch soll zeigen wie ungeheuer weit die Propaganda gegen Deutschland und in welcher Form die gesamte Presse landspreße gegen uns dienstbar gemacht worden ist, daß kaum das Gute und das Schlechte, was Deutschland gegeben hat, nicht mehr mißachtet, sondern als vorbedacht feindselig bezeichnet wird. Was das Buch den Blick aller Deutschen schärfen.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Anhaltung der Jugend zur Kriegssparsamkeit

Das Sparen ist durch den Krieg in den Mittelpunkt des Allgemeininteresses gestellt worden. Sparsamkeit zu üben ist eine vaterländische Pflicht und spielt im öffentlichen Leben, wie auch im häuslichen Kreise eine außerordentliche Rolle. Heute mahnt sie jeden Einzelnen an ihre Erfüllung, selbst jene, die es früher „nicht nötig hatten". Freilich in vergangenen Friedenszeiten war die lobenswerte Eigenschaft in weitesten Kreisen nur vom Hörensagen bekannt, besonders diejenigen Personen, welche die Sparsamkeit in die Tat umsetzten, wurden nur zu oft als „Geizhälse" verschrien, und dienten nur zu oft als Zielscheibe des Spottes ihrer Mitmenschen.

Doch mit der längeren Dauer des Krieges hat die so oft bekrittelte Sparsamkeit eine größere Wertung erfahren und ist gleichsam zu einer nationalen Tugend geworden, die sich anzueignen, ein jeder bestrebt sein sollte, um des Vaterlandes willen. Der Segen, der daraus erwächst, kommt aber doch in erster Linie dem Ausübenden zugute. Die Mahnung zur Kriegssparsamkeit braucht freilich im allgemeinen an die Frauenwelt nicht erst zu ergehen, denn die durch Markensystem zugeteilten Lebensmittel, sowie die hohen Preise derselben machen eine Verschwendung einfach zur Unmöglichkeit und zwingen sie von selbst zum sparsamen Haushalten. Wohl aber muß die Jugend und zwar nicht nur die heranwachsende, sondern auch die noch schulpflichtige zur Kriegssparsamkeit erzogen werden. Beide Kategorien, ausgestattet mit der ihr eigenen unbekümmerten, sorglosen Lebensauffassung bringen nur selten den Kriegsnöten, namentlich denen wirtschaftlicher Natur, Interesse und Verständnis entgegen. Auch ihnen muß nahegelegt werden, daß nicht nur Lebensmittel, sondern auch alle anderen „markenfreien" Gegenstände schonungsvollste Behandlung und selbst die unscheinbarsten Dinge, die alltäglich im Haushalt Verwendung finden, wie Bindfaden, Papier, Nähgarne, Stecknadeln, größter Schonung bedarf. Niemals dulde die Mutter aus diesem Grunde bei ihren Kindern, daß sie den Bindfaden an verschnürten Paketen durch Zerschneiden zu lösen versuchen, sondern stets anzuhalten sind, ihn sorgfältig aufzurollen, damit er möglichst unversehrt bleibt. Ebenso lasse man sie jeden noch sauberen und brauchbaren Bogen Einschlagpapier sammeln und nicht durch achtlosen Zerknüllen vernichten. Selbst Stecknadeln, Reißzwecken und ähnliche Dinge müssen sorgfältig aufgehoben werden. Namentlich in der Flick- und Ausbesserstube, sowie bei der Hausschneiderei fallen unzählige Stecknadeln zu Boden, die nur zu oft achtlos mit zusammengekehrt und dem Müll einverleibt werden. Statt sie durch vorheriges Auslesen aus dem Kehrricht zu retten. Noch unzählige andere Fälle könnten an dieser Stelle angeführt werden, doch an Hand obiger Beispiele glauben wir genügend auf die Notwendigkeit des Sparens im Kleinen hingewiesen zu haben. Auch hier gilt: „Viel wenig machen ein Viel."

Jedenfalls steht es es in der Macht der Mutter, ihre Kinder mit den Forderungen und Geboten des Altlaus bekannt zu machen und sie darauf hinzuweisen, daß auch sie mit ihrer Sparsamkeit in der Verwendung Kleinster, unscheinbarster Dinge in ihrer Gesamtheit dem Vaterlande einen Dienst erweisen können, daß sie dadurch mithelfen am notwendigsten, uns allen einst zum Segen gereichenden Durchhalten bis zum Sieg!"

Tebera.

Für Haus und Küche

Die Behandlung von Flecken in der Gebrauchswäsche

Bei der „großen Wäsche" entdeckt die Hausfrau nicht selten Flecke, in diesem oder jenem Wäschestück. Hauptsächlich in der Gebrauchswäsche, wie Tisch-, Leib- und Küchenwäsche. Am meisten sind jedoch die Tischtücher und Servietten mit Flecken jeder Art behaftet. Die meisten jedoch verschwinden bei der nächsten Reinigung. Anders dagegen verhält es sich bei den hartnäckigen Flecken, zu denen solche von Kaffee, Obst, Tee, Kakao usw. zu hören. Ihre Beseitigung stößt mehr oder minder auf Schwierigkeiten, da sie einer Behandlung mittels Seife und Wasser trotzen. Bei ihrer Entfernung muß man schon nach „Gewaltmittel" greifen und nach einer besonderen Methode verfahren, welche zu dem Erfolg hat, wenn ganz genau danach gehandelt wird.

Alle Flecke, gleichviel welcher Art suche man in möglichst frischem Zustande zu beseitigen, veraltet erfordern sie doppelten Aufwand an Zeit, Mühe und Arbeit.

Kaffeeflecke aus Leinen, weichen einer Behandlung mit Glycerin, mit dem man die fleckigen Stellen betupft und nach einigen Minuten Einwirkens mit lauwarmem Wasser auswäscht. Zartfarbige Stoffe können in gleicher Weise behandelt werden.

Kakaoflecke verschwinden, wenn man sie sofort mit kochend-heißem Wasser überbrüht, mit den Handballen tüchtig reibt und darauf mit klarem, kalten Wasser nachwäscht.

Teeflecke entfernt man durch Ausnaschen mit lauwarm schwachen Salmiakwasser.

Hingegen ist die Entfernung von **Obstflecken** nicht so schnell erledigt, auch muß hierbei ein Bleichmittel angewendet werden welches jedoch dem Gewebe durchaus nicht schädlich ist. Dieses ist der Schwefel. Mit seiner Hilfe verschwinden Flecke von Heidel-, Preißel-, Johannisbeeren usw. Zu diesem Zwecke streut man auf das straff gespannte fleckige Stück zerriebene Schwefelblüte und hält es über einen Topf mit kochendem Wasser. Nach ungefähr fünf Minuten wäscht man die Stelle mit lauem Wasser aus. Oder aber man löst 1 Eßlöffel doppelkohlensaures Natron in einem gewöhnlichen Wasserglas voll Wasser auf, tränkt mit dieser Flüssigkeit die betreffenden fleckigen Stellen, um sie nach einer halben Stunde Einwirkung mit lauem Wasser auszuwaschen.

Tintenflecke sind die gefährlichsten von allen Flecken, da ihre Vertilgung die Gabe auf eine harte Probe stellt. Infolge der Verschiedenartigkeit ihrer chemischen Bestandteile läßt sich schwer ein Universalmittel dagegen nennen. Hier muß jeder von Fall zu Fall ausprobiert werden. Am besten verfährt man im frischen Zustande, indem man sie sogleich in scharfem Essigwasser auswäscht und, wenn noch nicht verschwunden, sie mit ausgepreßtem Zitronensaft ausreibt. Das bekannte Einlegen in frische Milch dagegen bedeutet in jetziger Zeit geradezu eine Sünde, ist sie doch ausschließlich nur zu Genußzwecken bestimmt. In diesem Sinne ist von ihrer Verwendung auf jeden Fall Abstand zu nehmen.

B. L.

*

— **Gemischte Klöße.** Gleiche Teile rohe Kartoffeln und Kohlrüben werden geschält, letztere von holzigen Teilen befreit und beides fein gerieben. In einer Schüssel mischt man das Geriebene mit gemahlenem Salz, wenig geriebener Muskatnuß, und dem nötigen Mehl zum Zusammenbalten der Masse. Formt von dieser nicht zu große, runde Klöße, in deren Mitte man das besseren Geschmackes wegen, geröstete Semmelbröckchen oder auch ½ Teelöffel würflig geschnittene geröstete Speckwürfel gibt. Davon kocht man zuerst einen Probeklloß in leicht gesalzenem, wallendem Wasser, worauf man dann die ungekochten fertig geformten Klöße hineingleitet und sie solange kochen läßt, bis sie herausgenommener, aufgeriffener Kloß innen trocken ist. Sie schmecken ganz vorzüglich und sind so locker wie die bekannten Thüringer oder Voigtländischen Klöße.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191702042-16/fragment/page=0006